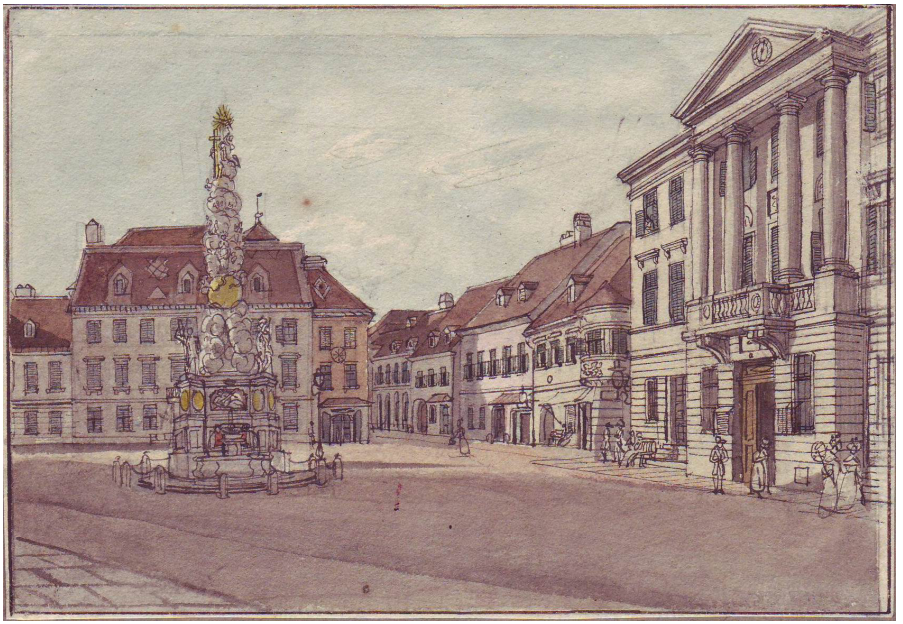
Katalogblätter des Rollettmuseums Baden, Nr. 67

Rudolf Maurer



Thomas Ender, Der Hauptplatz mit Dreifaltigkeitssäule und Rathaus, nach 1832

„STATVA HAEC ILLVSTRIS“

Geschichte und Geschichten um die Dreifaltigkeitssäule der Stadt Baden

Entwurf für den Ferdinandsbrunnen an der Dreifaltigkeitssäule, 1832/33

Inhaltsverzeichnis

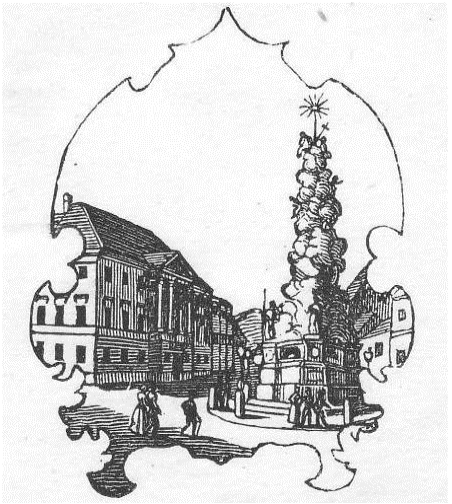
Der Schwarze Tod 1
Der Zorn Gottes 2
Planung einer Dreifaltigkeitssäule 3
Auswahl des Künstlers – Grundsteinlegung – Finanzierung 5
Ein Originalbericht von der Grundsteinlegung 10
Die Verlegung des Prangers und der Stadtbrand 1714 11
Eggenburger Sandstein 13
Aufstellung und Ausgestaltung der Säule 15
Einweihung der Säule, ergänzende Arbeiten 16
Die fertige Dreifaltigkeitssäule 18
Liturgie um die Dreifaltigkeitssäule 20
Was du ererbt von deinen Vätern hast 22
Das Bildprogramm der Dreifaltigkeitssäule 27
- Die hl. Dreifaltigkeit 29
- Die unbefleckte Gottesmutter 31
- Der reuige Petrus 32
- Die hl. Maria Magdalena 35
- Die hl. Rosalia 37
- Der hl. Sebastian 38
- Der hl. Rochus 40
- Der hl. Karl Borromäus 42
- Die Arche Noachs 45
- Hagar in der Wüste 47
- Abraham und die drei Engel 49
- Lot und die Engel 51
- Jakob ringt mit dem Engel 53
- Mose und die eherne Schlange 55
- Der Engel des Herrn bringt Maria die Botschaft 57
- Jesus heilt einen Gichtbrüchigen 59
- Die Herabkunft des Heiligen Geistes 61

Bildnachweis 62

Martino Altomonte, Entwurf für die Dreifaltigkeitssäule, 1713

Katalogblätter des Rollettmuseums Baden, Nr. 67

Rudolf Maurer



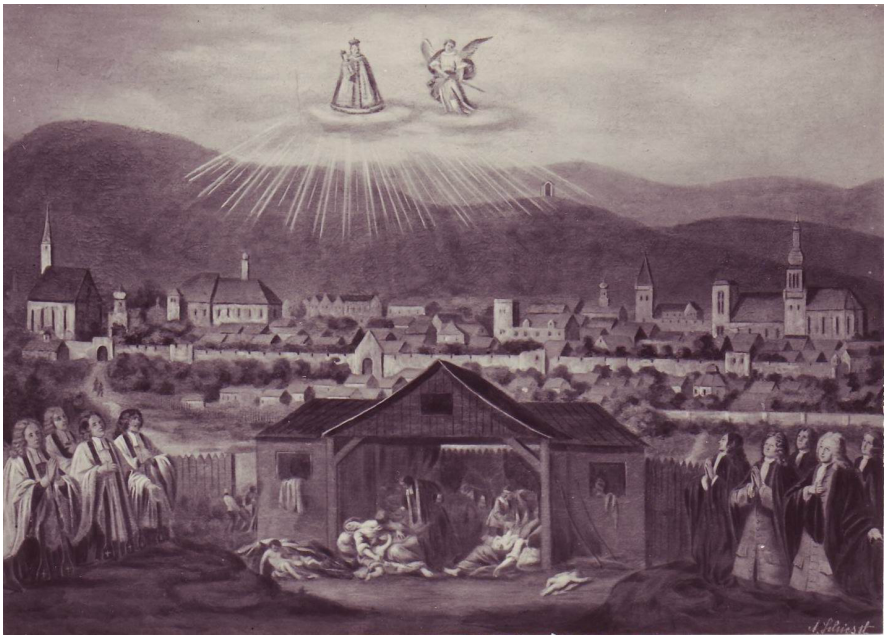
„STATVA HAEC ILLVSTRIS“

Geschichte und Geschichten um die Dreifaltigkeitssäule der Stadt Baden

Baden 2007

Der Schwarze Tod

Ende März 1713 begann sich in Wien mit rasender Geschwindigkeit die Pest zu verbreiten. Die Stadt Baden reagierte sofort. Alle Zufahrtsstraßen zur Stadt, später auch die Stadttore, wurden bewacht, eine eigene Kommission kontrollierte ständig die Wachen. Der Einlass von Fremden wurde verboten.
Trotzdem brach am 31. Mai im Kürschnerhaus Antonsgasse 22 die Pest aus. Eine Tochter des Hauses hatte die Infektion aus Wien mitgebracht – sie war, formal gesehen, keine Fremde, und so hatte man sie leichtsinnig eingelassen! Nun trat der Alarmplan in Kraft. Die Lazarette wurden mit Betten und Strohsäcken versehen. Im Oberen Lazarett (Antonsgasse 25) wohnten der „exponierte Geistliche“ (Pestpriester) und der Bader. Zwei Siechknechte und ihre Frauen wurden zur Bedienung der Kranken im Lazarett aufgenommen. Der Landschaftsapotheker wurde zum „Pestkommissarius“ ernannt, er hatte auf Kosten der Stadt die nötigen Medikamente bereit zu stellen und zu liefern.



Jakob Freitag, „Die Pest in Baden“
Votivbild der Stadt Baden am Mariahilfberg in Gutenstein, 1714
(links Pfarrer und Geistlichkeit, rechts Stadtrichter und Ratsherren)

Die Pest wirkte schnell und tödlich. Ihr erstes Opfer war der Pestkaplan Michael Schulz, der bereits am 9. Tag seines Einsatzes im Lazarett starb.

Einen Tag später, am 10. Juni, starben der Kürschner Paul Fritz und seine Frau. Die Kinder mussten im Haus bleiben, das Essen wurde ihnen von der Stadt zugestellt. Am selben Tag brach die Seuche auch in den Häusern Annagasse 15 und 17 aus. Noch wurden die Verstorbenen in Einzelgräbern beigesetzt.
Am 19. Juni hatte die Pest einen solchen Umfang angenommen, dass bei den Lazaretten die ersten Bretterbaracken aufgestellt wurden, für die Leichentransporte wurde ein eigener Wagen gebaut, auch der erste Siechknecht musste bereits ersetzt werden. Die Toten wurden nun auf einem eigenen Gottesacker vor der Stadt begraben, wo auch viele hundert Opfer der letzten Seuche beigesetzt worden waren. Man hob dort besonders tiefe Gruben aus und verschüttete die Leichen mit Kalk. Bei diesem Pestfriedhof handelte es sich wahrscheinlich um den alten Pfarrergarten Ecke Kaiser Franz-Ring / Welzergasse, der später als „Äußerer Friedhof" bezeichnet wurde und bis 1812 in Betrieb blieb.
Am 24. Juni war die Bevölkerung am Rande einer Panik und musste von Richter und Rat mit Hinweis auf die getroffenen Maßnahmen beruhigt werden.[1]

Der Zorn Gottes

Bei allen hygienischen und organisatorischen Maßnahmen war es den Bürgern genauso wie den Stadtvätern klar, dass die Seuche eine Strafe Gottes für die Sünden der Menschen war, die wahrscheinlich in einer Bade- und Weinstadt wie Baden besonders häufig begangen wurden. Man musste also vor allem den Zorn Gottes besänftigen, indem man sein Leben besserte und für die vergangenen Sünden Buße tat. Dem entsprechend wurde schon seit dem Frühjahr bei den periodisch stattfindenden Bürgerversammlungen darauf hingewiesen, das „Fluchen und Vollsaufen" zu unterlassen, und außerdem beschlossen Richter und Rat der Stadt, ein feierliches Gelübde abzulegen, das folgende Punkte umfasste:

1. Sobald es die Pest zuließ, sollte eine Wallfahrt auf den Mariahilfberg bei Gutenstein stattfinden, wo die Stadt ein Votivbild stiften wollte.

2. Bei diesem Anlass war auch der Sebastiansberg im nahe gelegenen Pernitz zu besuchen, wo eine große Opferkerze gestiftet werden sollte.

3. Auf ewige Zeiten wurde eine jährliche Wallfahrt nach Pottenstein gelobt, damit Gott die Stadt vor „Krankheiten, Hunger und Krieg immer und allezeit gnädiglich behüeten, bewahren und beschirmen wolle."

Dieses Gelübde wurde in einer feierlichen Urkunde festgehalten, und am 26. Juni, nur zwei Tage nach der oben erwähnten stürmischen Bürgerversammlung, kam es dann zu einer kirchlichen Zeremonie, die vielleicht vom Standpunkt der Ansteckungsgefahr bedenklich war, aber zweifellos zur Beruhigung des gläubigen Volkes beitrug: „Dieses Solemne Votum (feierliche Gelöbnis) ist am vorstehenden

[1] Zusammenfassung nach: Rudolf MAURER, Die Wiener Vorstadt. Antonsgasse und Annagasse im Lauf der Jahrhunderte (= Katalogblätter des Rollettmuseums Baden, Nr. 56, Baden 2005), 30-31.

Dato in hiesiger Pfarrkirchen vor St. Sebastiani Altar früh um 9 Uhr in Beisein einer großen Menge Volks von mir, Stadtschreiber, mit heller Stimm abgelesen, und hierauf vor denen eingangs benannten Herren Ihro Hochwürden Herrn Georgio Mößner, hiesigen Herrn Pfarrer und Dechant, das Juramentum ad librum Evangelii (Eid auf das Evangelienbuch) abgelegt worden.[2]
Dieses Gelübde wurde erfüllt, das eindrucksvolle Badener Pestbild ist bis heute in der Wallfahrtskirche am Mariahilfberg zu bewunden. Auch die jährliche Stadtwallfahrt ist lebendig geblieben, nur führt sie auf den Mariahilfberg statt nach Pottenstein.

Medaille zum 200jährigen Jubiläum der Gelöbniswallfahrt, 1913

Planung einer Dreifaltigkeitssäule

Im Umfeld des Wallfahrtsgelöbnisses dürfte der Pfarrer angeregt haben, auch in der Stadt ein Denkmal für die bevorstehende Befreiung von der Seuche zu errichten, denn später bezeichnete er sich als „huius operis instigator“ (Anreger dieses Werkes), und der dazugehörige Spendenaufruf ist, wie das Wallfahrtsgelübde, auf den 26. Juni datiert.[3]
Am 8. Juli einigte man sich bei einer Ratssitzung darauf, an der Stelle des bisherigen Prangers eine Dreifaltigkeitssäule zu errichten, wenn der Pfarrer einverstanden sei. Dafür war allerdings die Genehmigung des Bischofs und, da der Pranger ein Hoheitszeichen war, auch der Regierung einzuholen. Dem Pfarrer gefiel die Idee, doch – ohne das heute moderne Schlagwort zu kennen – war er um die Nachhaltigkeit besorgt und verlangte eine Bestätigung, dass die Stadtgemeinde für alle Zukunft für die Erhaltung des Monuments und die Organisation der dort geplanten

[2] StA B, GB 01/1 (Gedenkbuch der Stadt Baden), 15v-17r.
[3] Hermann ROLLETT, Beiträge zur Chronik der Stadt Baden, Bd. II (Baden 1885), 17 (künftig zitiert als: ROLLETT, Chronik) gibt als Datum irrtümlich den 26. Juli an.

Gottesdienste aufkommen werde. Diese Urkunde wurde ihm am 24. Juli ausgestellt.[4]

Nun sandte Pfarrer Mößner folgendes Gesuch an den Passauer Offizial (Bischof-Stellvertreter) in Wien und sein Konsistorium:

„Gnädige, hochgebietende Herren!

Es hat ein allhiesig-löblicher Stadtrat und sammentliche Burgerschaft wegen der bei uns eingerissenen kontagiosen (ansteckenden) Krankheit, um den erzürnten Gott wiederum zu versöhnen und das Übel desto ehender wiederum von uns abzuwenden, neben andern Bußwerken und Andachten auch ein Gelübd gemacht, dass sie durch einhelligen Beitrag zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Mariae der Himmelskönigin und der beiden Heiligen Sebastiani und Rochi eine mit gemeldten Figuren gezierte steinerne Bildsaul auf dem Stadtplatz wollen aufrichten lassen, worbei alle Sonntag Abends der Englische Rosenkranz und eine Litanei gebetet, in festo Sanctissimae Trinitatis (am Fest der Heiligsten Dreifaltigkeit) aber diese Andacht mit solenner Prozession und Musik solle gehalten werden. Worgegen zu ewiger Unterhaltung (Erhaltung) dieser Gelöbnuss-Saul und darbei erfolgenden Andacht ein löblicher Stadtrat beiliegenden Revers Litt. A von sich gegeben.

Wann aber alles diese gute und zweifelsohne der Stadt Baden höchst gedeihliches Vorhaben sine gratiosissima licentia venerabilis officii (ohne gnädigste Erlaubnis des ehrwürdigen Offiziums) zu seinem Effekt nicht gelangen kann, als bin ich ut huius operis instigator debito modo (Anreger dieses Werkes, wie es sich gehört) ersucht worden, im Namen der gesamten Gemeind solche gnädige Erlaubnus ex motivis allatis humiliter supplicando (aus den angegebenen Gründen in demütiger Bitte) auszuwürken.

Als gelanget demnach an Eur hochgräfliche Gnaden und venerabile consistorium (das ehrwürdige Konsistorium) meine und meiner gesamten Pfarrmenig untertänigst-gehorsamstes Bitten, dass selbe gnädig geruhen wollen, zu solchem unserm vorhabenden Werk den gnädigen Konsens erfolgen zu lassen, wordurch nit allein wir höchst konsoliert (getröstet), sondern auch hoffentlich ehistens von dem noch etwas grassierenden Übel werden befreiet sein, allermaßen von der Zeit dieses getanen Gelübds ein augenscheinliche Abnehmung des Übels würd verspüret.

Derohalben zu gnädiger Willfahr mich und meine Pfarrkinder gehorsamst empfehle usw.“

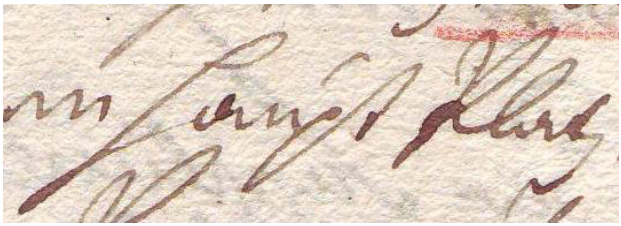
Die Genehmigung des Bischofs wurde am 4. August erteilt und gleich auf der Rückseite des Ansuchens vermerkt:

„Fiat (soll sein), und wollen Ihro Hochwürden und Gnaden Herr Passauer Offizialis und venerabile consistorium hiemit verwilliget haben, dass nit

[4] StA B, Ratsprotokoll 1711 – 1715, 203v, 205r/v, 209r.

allein invermeldte Ehrensaulen gegen denen eingelegten Reversalien wegen konftig-ewiger Unterhaltung (Erhaltung) aufgerichtet, sondern auch die angeführte Prozession und Andacht darbei gehalten werden könne und möge.“[5]

Es dauerte dann noch 14 Tage, bis das positiv erledigte Gesuch wieder nach Baden zurückkam, doch am 19. August konnten die Ratsherren ins Ratsprotokoll einschreiben, dass man nun „auf hiesigen Hauptplatz“ bauen dürfe.[6] Bei diesem feierlichen Anlass wurde übrigens unser Hauptplatz, der sonst einfach „der Platz“ genannt wurde, erstmals ausdrücklich mit dem bis heute gebräuchlichen Namen bezeichnet!



Zusammenfassend entnehmen wir dem Schriftverkehr um die Genehmigung der Dreifaltigkeitssäule, dass dort regelmäßige Gottesdienste geplant waren, dass sich die Stadt Baden auf ewige Zeiten zur Erhaltung der Säule und zur Finanzierung der dort stattfindenden Gottesdienste verpflichtet hatte, und vor allem: dass die Zahl der Erkrankungen seit der Ablegung des Gelübdes sichtbar zurückgegangen war!
Ende Oktober war dann die Pest vollends erloschen. Im Bereich der Pfarre Baden (die damals dem Gebiet der Stadt Baden in seiner heutigen Ausdehnung entsprach) waren ihr 174 Menschen zum Opfer gefallen, rund 5% der Bevölkerung. Das war natürlich schrecklich, aber: Die Seuche der Jahre 1679/80 hatte 1200 Menschenleben gefordert, ein Drittel der Bevölkerung! Im Vergleich zu dieser Katastrophe war 1713 geradezu „nichts passiert“, und so konnte sich die heute noch gelegentlich kolportierte Legende bilden, dass die Dreifaltigkeitssäule zum Dank für die Verschonung vor der Pest errichtet worden sei.

Auswahl des Künstlers – Grundsteinlegung – Finanzierung

Es wäre nicht die Stadt Baden gewesen, wenn sie neben der Ehre Gottes nicht auch ihr eigenes Ansehen als Nobelkurort im Blick gehabt hätte. So holte man sich den ersten Entwurf für die geplante Dreifaltigkeitssäule von niemand Geringerem als Martino Altomonte (1657 – 1745), der damals gerade Professor an der Akademie der bildenden Künste in Wien war und sich in seinen Skizzen an der Dreifaltig-

[5] In barocker Originalrechtschreibung abgedruckt in: ROLLETT, Chronik II/1885, 18-19. – Vgl. NÖLA, Klosterratsakten, Karton 151, 463r.
[6] StA B, Ratsprot. 1711 – 1715, 215r.

keitssäule am Wiener Graben orientierte. Im Badener Stadtarchiv haben sich zwei flott hingeworfene Federzeichnungen des Meisters erhalten, die sich nur geringfügig von dem später tatsächlich ausgeführten Bau unterscheiden. Die eine ist ein Einzelblatt mit zweifelhafter Signierung in der rechten unteren Ecke.[7] Dort steht in Bleistift: „Altomonte fec. 1713." Warum in Bleistift, wo es sich doch um eine Federzeichnung handelt? In der selben Zeile, links von der vorgeblichen Signierung, ist, ebenfalls in Bleistift, dazugeschrieben: "Entwurf zur Dreifaltigkeits- (Pest-) Säule in Baden". Diese Beschriftung stammt unverkennbar von der Hand des Stadtarchivars Hermann Rollett und unterscheidet sich im Duktus sehr deutlich von dem Altomonte-Vermerk, was diesem doch eine wie immer geartete Authentizität verleiht.

Die andere Skizze ist sichtlich von der selben Hand, aber etwas weniger sorgfältig ausgeführt und bildet die Titelseite eines Spendenbuches.[8] Auch hier sind in der rechten unteren Ecke die Reste eines Bleistiftvermerks „Altomonte" zu erkennen, doch ist diese Signierung durch die Finger der vielen Spender, die sich hier verewigen wollten, so speckig und abgerieben, dass nur mehr vereinzelte Buchstaben als durch die Bleistiftmine eingeritzte Vertiefungen zu erkennen sind. Das dürfte zumindest für ein hohes Alter der Namensnennung bürgen, ob diese nun als Originalsignierung oder als Vermerk eines auf den prominenten Künstler stolzen Gemeindegranden der damaligen Zeit zu verstehen ist.

Aber noch etwas lehrt uns das Spendenbuch. Da die erste Spende mit 25. August 1713 datiert ist, hatte man mit der Erstellung des ersten Künstlerentwurfs und dem Beginn der Spendenaktion offensichtlich gar nicht das Eintreffen der bischöflichen Genehmigung abgewartet, denn es scheint zweifelhaft, dass in den sechs Tagen zwischen dem 19. August und der ersten Spende der Beschaffungsprozess für zwei Skizzen des vielbeschäftigten Künstlers und die Bürokratie zur Erlangung einer offiziellen Spende des durchlauchtigsten Erzherzogs Maximilian Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, Bruders der Kaiserin, bewältigt werden konnte – überhaupt, wo zwischen dem Bild und der Sponsorenliste noch ein viereinhalb Buchseiten langer, ungemein schwülstiger Werbetext aus der Feder des Grafen Wackherbarth untergebracht ist, dessen Ausarbeitung sicher auch einige Zeit in Anspruch

[7] StA B, TSB 1304.
[8] StA B, GB 01/2.

nahm (als kleines Dankeschön schickte man dem wortgewaltigen Grafen übrigens einen Korb frisches Obst nach Wien[9]).

„In dieser kummervollen Zeit"
Anfang von Wackherbarths Werbetext im Spendenbuch für die Dreifaltigkeitssäule

Anfangs kursierte das Spendenbuch in Wien, wohl um noch einige prominente Namen für die gute Sache zu gewinnen (gleich an zweiter Stelle scheint z.B. Anton Florian Fürst v. Liechtenstein auf). Auch Ihre Majestät die Kaiserin Elisabeth Christine sicherte den Badenern einen Beitrag von 100 Gulden zu, der freilich erst 1717 eingelöst wurde. Am 28. September 1714 wurde das Buch nach Baden herausgebraucht und vermerkte nun die kleinen Spenden von Bürgern und Badegästen. Bis zum Ende der Sammelaktion im Juni 1718 kamen etwas über tausend Gulden herein, das war etwa die Hälfte der reinen Bildhauerkosten.[10]
Mit der eleganten Skizze Altomontes in der Hand machte man sich nun auf die Suche nach einem ausführenden Künstler, den man sich auch leisten konnte. Auch hier bewies die Stadt Baden Format, denn, so wurde bei der Ratssitzung am 12. September bekannt gegeben, der Stadtrichter hatte mit dem Wiener Bildhauer Giovanni Stanetti verhandelt, der bereit war, das Projekt umzusetzen – Kostenpunkt 2000 Gulden![11]
Johann Stanetz oder Staniczek (1663 – 1726), der sich später Johannes Stanetius oder Giovanni Stanetti nannte, stammte aus Oberglogau in Schlesien und war vom Prinzen Eugen in den frühen 1690er Jahren nach Wien geholt worden, wo er am Skulpturenschmuck des Unteren Belvedere, der Favorita in Wieden und der Karls-

[9] StA B, GB 27a/1713 (Kammeramtsrechnung), Nr. 51.
[10] StA B, GB 01/2. – Vgl. ROLLETT, Chronik II/1885, 15-18, 20 (mit originalgetreuer Abschrift des Aufrufs).
[11] StA B, Ratsprot. 1711 – 1715, 226v.

kirche mitgearbeitet hatte und 1712 zum kaiserlichen Kammerbildhauer aufgestiegen war.[12]
Da die Herren des Rates dem Vertrag zustimmten, konnte er gleich am folgenden Tag unterzeichnet werden, und damit wurde der letzte Punkt aktuell, der noch vor dem eigentlichen Baubeginn zu besprechen war: die Grundsteinlegung. Für diese brauchte man zunächst eine materielle Grundlage und suchte daher am 21. Oktober bei der Kartause Gaming um die Erlaubnis an, am Badnerberg Steine für das Fundament der Dreifaltigkeitssäule brechen zu dürfen (was wohl kein Problem war, denn wir hören nie wieder davon). Gleichzeitig entschied man sich nach Rücksprache mit dem Pfarrer, den Prälaten von Melk, der immerhin Patronatsherr der Pfarre war, um die Vornahme der Zeremonie zu bitten. Doch am 4. November wurde in Baden bekannt, dass die Grundsteinlegung der Perchtoldsdorfer Pestsäule der Kaiser persönlich übernommen hatte. Da konnte Baden natürlich nicht zurückstehen. Um eine eventuelle Blamage zu vermeiden, verhandelte man zunächst hinter den Kulissen, und erst als inoffiziell alles abgemacht war, entschloss man sich am 14. November zu einer offiziellen Anfrage. Die Zusage traf am 28. November ein, für den geistlichen Teil sollte weiterhin der Prälat von Melk zuständig bleiben, doch kam letztlich an seiner Stelle Abt Gerhard von Heiligenkreuz. Am 19. Dezember hatte der Kaiser den Grafen von St. Julian als seinen Stellvertreter bestimmt, doch bat die Stadt wegen des Schlechtwetters um einen günstigeren Termin.[13]
Schließlich fand die Feier am 3. Juni 1714 statt. Die Inschrift des Grundsteins hatte der Stadtschreiber Johann Franz Gruner verfasst:

SVB
PONTIFICE VNDECIMO CLEMENTE
CAROLO SEXTO IMPERATORE
LAPIDEM PRIMVM FVNDAMENTALEM
POSVIT
IOANNES ALBERTUS COMES DE ST. IVLIAN
GERARDVS ABBAS AD SANCTAM CRVCEM
SACRIFICAVIT
DECANVS PAROCHIAE ET CLERVS
SENATVS POPVLVSQVE BADENSIS
IN TOGA ET ARMIS
ADSTITIT
DIE TERTIA IVNII ANN. 1714.

[12] Erwin FRITSCH, Die Barock-Bildhauerfamilie Stanetti. In: Adler, Juli-September 1986, 82ff. – Felix CZEIKE, Historisches Lexikon Wien, Bd. 5 (Wien 1997), s.v. Stanetti.
[13] StA B, Ratsprot. 1711 – 1715, 228r, 232v, 233r, 235v, 239v, 243r, 252r.

(Unter Papst Clemens XI. und Kaiser Karl VI. legte den ersten Grundstein Johann Albert Graf von St.Julian. Abt Gerhard von Heiligenkreuz weihte ihn. Dechant und Klerus der Pfarre, Senat und Volk von Baden waren in Mantel und Waffen dabei. Am 3. Juni des Jahres 1714.)

Als Andenken an das Fest wurde eine repräsentative Denkmünze mit dem Brustbild des Kaisers und einer lateinischen Gedenkinschrift geprägt (Medailleur Benedict Richter, 1670 – 1737):

COLUMNA
QVAM SS. TRINITA
TI CIVIT. AQVAE CON
TAGIONE LIBERATA
EX VOTO POSVIT
PRIMVM LAPIDEM DEBET
PIETATI AVG.
IMP. CAES. CAR. VI.
GER. HIS. HV. BOH. REG.
AR. AV. MDCCXIV
3. IVN.

(Die Säule, die die Stadt Baden der Heiligsten Dreifaltigkeit nach der Befreiung von der Pest gemäß ihrem Gelübde errichtete, verdankt ihren Grundstein der Frömmigkeit des Kaisers Karl VI., Königs von Germanien, Spanien, Ungarn und Böhmen, Erzherzogs von Österreich. 1714, 3. Juni)

Im Jahre 1883 wurde das schöne Stück in Zinn neu geprägt; weitere ca. 50 Exemplare in Zinn folgten 1914 anlässlich der Neueröffnung des Badener Stadtarchivs / Rollettmuseums im Weikersdorfer Rathaus – die selten genug auftauchenden

Exemplare der Grundsteinlegungs-Medaille sind durchwegs einer dieser beiden Neuauflagen zuzuschreiben.[14]

Ein Originalbericht von der Grundsteinlegung

Stadtarchivar Josef Kraupp entdeckte 1931 einen Bericht des Heiligenkreuzer Priors Daniel Scheuring, der seinen Abt zur Grundsteinlegung begleitet hatte. Hier die Übersetzung Kraupps:
„Weil der Todesengel in Baden vorübergegangen war, ohne viele Lebenslichtlein auszulöschen, ging man 1714 daran, ein in der allgemeinen Bedrängnis abgelegtes Gelübde zu verwirklichen und der heiligen Dreifaltigkeit zu Ehren eine Denksäule für kommende Zeiten zu erbauen. Abt Gerhard hatte sich bereit erklärt, bei Legung des Grundsteines persönlich zu erscheinen und die kirchlichen Zeremonien zu leiten. Er erschien deshalb am festgesetzten Tage, dem 3. Juni, hierorts mit den Abzeichen seiner Würde, bekleidete sich mit den kirchlichen Gewändern und besichtigte zunächst den Grundstein, der hierauf in die aufgeworfene Grube gelassen ward. Alsdann kam der Graf von St. Julian, der Vorsteher der kaiserlichen Falken, der in Stellvertretung Seiner Majestät erschienen war, sowie Abt Gerhard mit einigen Geistlichen ebenfalls hinab. Der Graf stand etwas tiefer. Man reichte ihm eine Maurerkelle, auf der sich anbereiteter Mörtel befand, welchen er rings um den Stein herum strich, worauf Abt Gerhard ein Gleiches tat und endlich ein Maurer den Stein zurecht richtete und festfügte. In diesem Steine war eine Höhlung angebracht, in die nun der kaiserliche Kommissär zwei Denkmünzen legte, eine von Gold, die andere eine silberne, versehen mit dem Bilde Seiner Majestät in kunstvoller Prägung und einer Inschrift, die des feierlichen Aktes Erwähnung tat, der Stadtgemeinde, welche den Bau veranlasst, des Gelübdes, sowie des Jahres und Tages, so alles geschehen. Auch ein gläsernes, mit Öl gefülltes Fläschchen ward zu den Münzen gelegt und die Öffnung sodann mit einer Kupfer- und Zinnplatte verschlossen, auf der sich abermals eine Inschrift befand, die der Handlung gedachte. Als auch dies geschehen war, nahm der Kommissär einen zweiten Stein, legte ihn über die Platte und bewarf die Fugen neuerdings mit Mörtel, um sodann die Kelle dem Abte zu übergeben, der in gleicher Weise verfuhr. Inzwischen stand schon ein Maurer bereit, der dem Kommissär einen ganz neuen Maurerhammer hinhielt, mit dem dieser drei Schläge auf den Stein führte, zwei oben, einen etwas weiter unten. Hiemit war die Zeremonie in der Grube beendet, und alles stieg herauf, um nun der rein kirchlichen Handlung mit Aufmerksamkeit zu folgen. Abt Gerhard stimmte den Hymnus „Veni creator“ (Komm, Schöpfer Geist) an und betete sodann die für

[14] StA B, Ratsprot. 1711 – 1715, 285r. – Vgl. ROLLETT, II/1885, 20-21. – Badener Bote, Jg.16/Nr.47 vom 18. Nov. 1883. - Monatsblatt der numismatischen Gesellschaft in Wien 1884/Nr. 11, S. 40. – Walter PERKO-GREIFFENBÜHL, Medaillen, Plaketten, Abzeichen und Marken der Stadt Baden bei Wien 1714 – 1995 (Wien 1995), Nr. 221.

eine solche Feierlichkeit vorgeschriebene Kollekte und intonierte hierauf das „Te Deum laudamus“ (Großer Gott, wir loben dich). Als auch die Versikel und Responsorien samt den weiteren üblichen Gebeten beendet waren, warf sich die Menge, die bisher in Andacht dem seltenen Schauspiel gefolgt war, in die Knie und empfing von Abt Gerhard den päpstlichen Segen. Abt Gerhard hatte hiemit seines Amtes gewaltet und begab sich nun in die aus Anlass dieses Tages eigens für ihn errichtete Wohnung in der Nähe des Schauplatzes, um den kirchlichen Ornat wieder abzulegen und ein wenig auszuruhen. Seinem Gemache gegenüber hatte der kaiserliche Vertreter Wohnung und Unterkunft genommen. Die Menge, die aus Nah und Fern herbeigeströmt war, um ihre Bitten und Gebete mit denen der Stadtbevölkerung zu vereinigen, verharrte noch eine Zeit lang an der geweihten Stätte, um die Prozession abzuwarten, die sich unter Glockengeläute und Führung des Pfarrgeistlichen von der Pfarrkirche aus in Bewegung gesetzt hatte, um im Beisein der übrigen Bürger, die in Wehr und Waffen auf dem Festplatze aufmarschierten, im Namen der Stadt den tief empfundenen Dank an eben dieser Stätte betend auszusprechen.“[15]

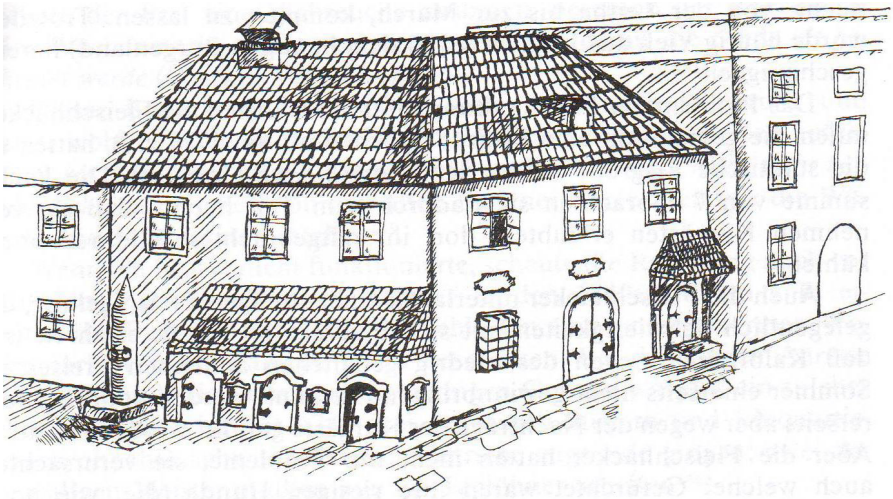
Die Verlegung des Prangers und der Stadtbrand 1714

Ob es wirklich nur das Schlechtwetter war, das zur Verschiebung der Grundsteinlegung geführt hatte, darf bezweifelt werden, denn da die Genehmigung zur Verlegung des Prangers erst am 9. Jänner 1714 eintraf, hatten die Fundamentierungsarbeiten zum ursprünglich vorgesehenen Termin nicht einmal noch begonnen. Abgesehen von der fehlenden Genehmigung gab es bei der Übertragung der Schandsäule noch ein Problem. Wie Galgen, Henker oder Folterknechte galt sie als unrein, und wer damit in Kontakt kam, war gesellschaftlich geächtet, hatte seine Handwerksehre verloren. Daher verweigerten Meister und Gesellen in so einem Fall prinzipiell die Arbeit, bevor sie nicht eine schriftliche Ehrenerklärung bekommen hatten, ja manchmal wurde sogar verlangt, dass zuerst die Ortsobrigkeit selbst symbolisch Hand anlegte. So

Der Pranger auf dem Hauptplatz, ca. 1670 (im Hintergrund Wassertor und Frauenkirche; im Vordergrund, mit Turm, das Rathaus)

[15] Josef KRAUPP, Unsere Pestsäule. In: Badener Zeitung Jg.52/Nr.37 vom 9. Mai 1931.

weit ging man in Baden nicht, doch ließen sich die betroffenen Maurer und Schmiede auch hier eine Abschrift der Genehmigung durch die Regierung ausstellen, die ihnen anscheinend implizit als Ehrenerklärung genügte.[16]
Doch wohin überhaupt mit dem Pranger? Sein Sinn war es, die Bevölkerung zu warnen, dass jemand kriminell oder sonst irgendwie gefährlich geworden war. Es kam daher nur eine Stelle in Frage, wo jeder vorbeikommen musste. In Baden konnte das nur das andere Ende des Marktplatzes sein, daher stand auch schon seit Anfang Dezember fest, dass er in die Nähe der Fleischbänke übertragen werden sollte. Diese standen auf dem kleinen Plätzchen, das heute den Anfang der Pfarrgasse bildet und beim freitäglichen Wochenmarkt als Schweinemarkt diente.[17]



Der Pranger neben den Fleischbänken am Haus Pfarrgasse 2
(Rekonstruktion R. Maurer, B. Märzweiler)

Jetzt wurden die Überlegungen konkret, und es stellte sich heraus, dass eigentlich nur das Eckhaus Pfarrgasse 2 / Hauptplatz 7 in Frage kam, das dem Bäckermeister Weißengruber gehörte. Er hätte für den Pranger ein kleines Stück seines an der Straße gelegenen Hofs abtreten sollen. Zunächst bat er um Bedenkzeit, doch wer will schon eine Schandsäule in seinem Hof haben? Der ehrsame Meister lehnte ab, und als ihn die Gemeinde unter Druck setzte, ging er am 1. Februar beim Wahl-

[16] StA B, Ratsprot. 1711 – 1715, 255r. – Vgl. Ernst KATZER, Dreifaltigkeitssäulen. In: NÖ Kulturberichte, Nov. 1985, 14-15.
[17] StA B, Ratsprot. 1711 – 1715, 247r. – ROLLETT, Chronik II/1885, 20, lokalisiert die Fleischbänke fälschlich am Kirchenplatz; vgl. jedoch: Rudolf MAURER, Der Grüne Markt. 800 Jahre Baugeschichte. 650 Jahre Wirtschaftsgeschichte (= Neue Badener Blätter Jg. 2/1991, Nr. 3), 57-59.

kommissar (Aufsichtsorgan über die landesfürstlichen Städte und Märkte) in Berufung.[18]
Da brach am 24. Februar der große Stadtbrand aus, der weite Teile der Stadt in Schutt und Asche legte. Er brachte zwar das Unternehmen Dreifaltigkeitssäule insgesamt in Gefahr, doch für das Problem Pranger brachte er die Lösung. Es brannten nämlich auch die Verkaufsbuden der Fleischhacker am Schweinemarkt nieder, die an das Haus Pfarrgasse 2 angelehnt waren, aber auf öffentlichem Grund standen. Eine davon war derart zerstört, dass sie abgebrochen werden musste. Der neue Platz für den Pranger war gefunden, Weißengrubers Hof war gerettet![19]
Eigenartig mutet es uns an, dass die Übertragung des Prangers als Volksfest mit Pauken und Trompeten gestaltet wurde – im wörtlichen Sinn: Es wurden dafür ein „Trommelschlager" und ein „Pfeifer" engagiert![20] Vielleicht ist das im Lichte des oben Gesagten wirklich so zu verstehen, dass die Bürgerschaft durch die kollektive Mitwirkung dem Vorgang das Unehrenhafte nahm und so die Selbstachtung und die zünftige Ehre ihrer Handwerkskollegen rettete.

Eggenburger Sandstein

Wie immer die Vorgänge um die Verlegung des Prangers zu deuten sind – dem Baubeginn an der Dreifaltigkeitssäule stand nun nichts mehr im Wege.
Für das Fundament mochte der unansehnliche Stein des Badnerberges genügen, für die sichtbaren Teile des Monuments musste man sich um ein edleres und auch wetterbeständigeres Material umsehen. Der Künstler schlug Stein aus Eggenburg vor, am 10. Februar 1714 stimmten die Stadtväter zu.
Doch nicht einmal ein Jahr nach dem Ausbruch der Pest schlug das Schicksal schon wieder zu. Am Abend des 24. Februar 1714 brannten, wie schon erwähnt, in wenigen Stunden zwei Drittel der Stadt Baden nieder! Zwei Tage später setzten sich Richter und Rat zusammen, um zu besprechen, wie es weitergehen sollte. Dabei kam auch die Dreifaltigkeitssäule zur Sprache, und die deprimierten Herren waren einhellig der Meinung, dass es „fast unmöglich dermalen scheinet." Der Stadtkämmerer jedoch meinte, es seien noch 300 Gulden in der Stadtkasse, das sei doch kein schlechtes Startkapital. Und nun fassten Richter und Rat einen mutigen Beschluss: Inmitten der Ruinen ihrer zerstörten Stadt ordneten sie an, es „solle der Eggenburger Stein gebrochen werden."[21]
Mehr als ein Jahr lang arbeitete Stanetti mit seinen Gehilfen im Steinbruch von Eggenburg. Im Frühjahr 1715 wurde ein Ende der Arbeiten absehbar, und es war Zeit, sich über den Transport Gedanken zu machen. Am 14. März entschied man sich für den Wasserweg. Allerdings vergaß man, irgend jemanden mit der Durch-

[18] StA B, Ratsprot. 1711 – 1715, 260v, 265r.
[19] StA B, Ratsprot. 1711 – 1715, 268v.
[20] StA B, Kammeramtsrechnungen 1714, zitiert nach: ROLLETT II/1885, 20.
[21] StA B, Ratsprot. 1711 – 1715, 266r, 267v.

führung zu betrauen, und so herrschte allgemeine Ratlosigkeit, als am 24. Juli ein Brief Stanettis eintraf, in dem er zur Abholung der fertigen Steine einlud. Schließlich wurde der Stadtschreiber mit zwei Aufgaben betraut: eine rote Marmortafel mit Widmungsinschrift zu beschaffen und den Steintransport zu organisieren. Erstere Aufgabe war kein Problem – die Inschrifttafel gibt es bis heute –, aber mit der letzteren war auch der Stadtschreiber überfordert, und so tat er zur Sicherheit – gar nichts!

Als Stanetti merkte, dass von Seiten seines Auftraggebers Funkstille herrschte, kam er am 6. August selbst nach Baden, um nach dem Rechten zu sehen. Gemeinsam mit den Badener Landkutschern wurde er zu einer Ratssitzung geladen. Dort eröffnete er den staunenden Badenern, dass fünf oder sechs große Steine abzuholen seien, deren Gewicht auf je 40 bis 60 Zentner (2,2 – 3,5 Tonnen) geschätzt wurde! Nun machte sich Katastrophenstimmung breit. Die Idee mit dem Wasserweg hatte man bereits fallen gelassen, wahrscheinlich, weil man von Wien bis Baden ohnehin auf den Landweg angewiesen war. Aber – in ganz Baden gab es keinen so starken Wagen! Das größte Fahrzeug der Umgebung hatte angeblich die Herrschaft Leesdorf. Man beauftragte also die bürgerlichen Landkutscher Badens, so viele Lastzüge wie möglich zusammenzustellen, den schwersten Wagen von Leesdorf auszuborgen, „nach Eggenburg zu fahren, daselbst was möglich aufzuladen und zu sehen, wie das Übrige sodann zu bewerkstelligen ist."

Am 11. August meldeten die Landkutscher, dass sie (einschließlich des Leesdorfer Schwerfahrzeugs) fünf Wagen mit je vier Pferden zu Stande gebracht hätten. Als Lohn forderten sie 1 Gulden pro Pferd, die Gemeinde bot nur 45 Kreuzer (1 Gulden = 60 Kreuzer). Ergebnis der Verhandlung: Man beschloss, sich erst nach der Rückkehr der Transporte über die Bezahlung zu einigen![22]

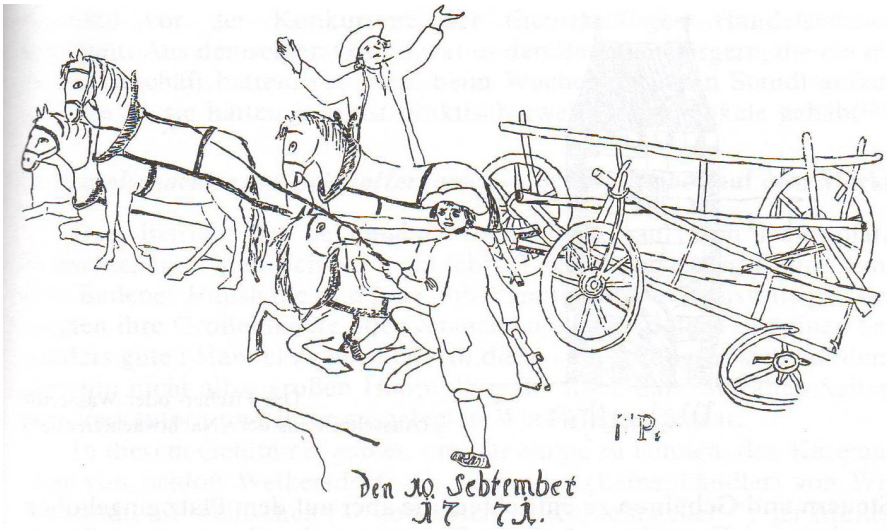
Obwohl also prinzipiell alles klar war, wagte man sich offensichtlich nicht an das große Unternehmen heran. Im September brach erneut eine Diskussion „Landweg oder Wasserweg" los, erst Anfang November machte man sich wirklich auf den Weg. Eine Woche später kehrten die Landkutscher erschöpft, aber erfolgreich zurück, sie hatten wegen des großen Gewichts der Steine und der schlechten Wege sieben Tage für die Fuhr gebraucht. Kuriose Reaktion der Stadtväter bei der Schlussbesprechung am 14. November: Sie beschlossen, den Landkutschern die Maut am Tabor vor Wien zu refundieren und sechs Tage voll zu bezahlen! Erst am 23. November ließen sie sich erweichen, den siebenten Transporttag wenigstens zur Hälfte zu honorieren.

Im Übrigen wollten die Ratsherren von Steintransporten nichts mehr hören – als Stanetti am selben Tag anfragte, wo er die Decksteine für die Säule brechen solle, war die Antwort ein klares „HIER"![23]

[22] StA B, Ratsprot. 1715 – 1721, 15r, 42v, 45v, 47r.
[23] StA B, Ratsprot. 1715 – 1721, 56r, 70v, 73v, 74v.

Aufstellung und Ausgestaltung der Säule

Das ganze Jahr 1716 scheinen Stanetti und seine Werkstatt mit der Feinbearbeitung der riesigen Steine an Ort und Stelle (also am Badener Hauptplatz) beschäftigt gewesen zu sein. Erst gegen Ende des Jahres begann Stanetti an den Skulpturenschmuck der Säule zu denken. Am 10. Dezember schlug er vor, in die zwei leeren Felder je eine Statue wie die hl. Rosalia zu machen. Gemeint waren die höhlenartigen Bogenfelder in den Zwickeln des Sockels. Der Entwurf Altomontes, der ja als Grundlage für den Vertrag mit Stanetti gedient hatte, hatte nur die Schauseite in Richtung Stadtmitte gezeigt, und dort war das leere Feld mit einer Skulptur der heiligen Einsiedlerin Rosalia gefüllt. So war der Vertrag nur auf diese eine „liegende“ Heilige abgeschlossen worden. Nun meinte der Künstler, auch die beiden anderen Felder gehörten weiter ausgestaltet, und die Stadt Baden schloss sich dieser Meinung an. Freilich schien das Angebot von 60 Gulden pro Statue zu teuer.



„Der Wagen bricht!“ – Verkehrsunfall 1771
(nach einer Schützenscheibe des Rollettmuseums)

Am 26. Jänner 1717 reduzierte Stanetti sein Angebot auf 115 Gulden für beide Statuen, die Gemeinde bot 110. Darauf scheint man sich dann geeinigt zu haben, denn um den 20. Mai brachen wieder zwei Landkutscher nach Eggenburg auf, um die benötigten Steine abzuholen. Nach den Riesenbrocken, die sie eineinhalb Jahre zuvor bewältigt hatten, waren sie freilich übermütig geworden und hatten sich nicht ordentlich ausgerüstet. Sechs Tage später kamen sie zurück – ohne einen einzigen Stein! Beide Wagen waren gebrochen! Anscheinend war diesmal ein Tagessatz von

10 Gulden vereinbart, denn die Stadt beschloss, wegen des mangelnden Erfolgs der Reise nur vier Tage zu bezahlen und legte dafür 40 Gulden aus.[24]
Inzwischen waren die anderen Werkstücke so weit gediehen, dass man an die Aufstellung der Säule schreiten konnte. Am 7. Juni erklärte sich die Stadt kulanterweise bereit, dafür täglich zwei Zimmerleute und die nötigen Tagwerker zu stellen, obwohl vertragsgemäß ab der Aufstellung der Säule der Bildhauer allein für die Stellung der Arbeitskräfte zuständig gewesen wäre.
Zu Ende des Sommers war das große Werk vollendet, die Säule stand. Für die Vergolderarbeiten meldete sich der Messerschmied Anton Oxmann aus Wien. Er wollte „den Schein und das Kreuz" der Säule um 300 Gulden vergolden. Nach einer erfolgreichen Probe seines Könnens erhielt er am 27. September den Auftrag.[25] Wie der Augenschein bis heute zeigt, hat er auch die Weltkugel vergoldet, wie es ja schon im Entwurf Altomontes vorgesehen war.

Einweihung der Säule, ergänzende Arbeiten

Für die Einweihung der Dreifaltigkeitssäule kam natürlich nur der Sonntag nach Pfingsten, der Dreifaltigkeitssonntag, in Frage. Um diesen Termin zu halten, nahm man in Kauf, dass noch ein paar Details fehlten. Andererseits gelang es, rechtzeitig den gesamten Hauptplatz neu zu pflastern, um ein würdiges Ambiente für das große Fest zu haben – auf die knapp 120 Gulden, die das kostete, kam es auch nicht mehr an![26]
Im Gedenkbuch der Stadt Baden fasste der Stadtschreiber die geistliche Grundlegung und die bauliche Entwicklung der Dreifaltigkeitssäule nochmals zusammen:

> „Saulenbau in honorem Sanctissimae Trinitatis (zu Ehren der Heiligsten Dreifaltigkeit). Als der Allerhöchste mit seiner gerechten Straf über die sindige Menschen mittels einer eingerissenen pestilenzischen Seuch verfahren und solches Übel auch in allhiesiger Stadt Baden grassieret, hat zu Abwendung dessen ein löblicher Stadtrat und Burgerschaft allda zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit, auch Mariae der überseligsten Himmelskönigin und denen heiligen Patronen wider die Pest, auf dem Stadtplatz allhier eine Andachtssaulen zu erbauen verlobet, worbei alle Sonntag der Englische Rosenkranz allezeit gebetet werden solle. Dahero dann den 3. Juni 1714 hierzue der Anfang gemacht und der erste Stein in Namen Ihro kaiserlichen Majestät von dero Obristfalkenmeistern, Ihro Exzellenz Herrn Herrn Johann Albert Grafen von Sankt Julian, gelegt, solcher auch von Ihro Hochwürden und Gnaden Herrn Herrn Gerhardum, Abten des löblichen Stüft und Klosters Heiligenkreuz, damals sowohl als nachdeme diese Saulen gar ausgebauet gewesen, solche den 12. Juni 1718 mit gewöhnlichen

[24] StA B, Ratsprot. 1715 – 1721, 169r, 178v, 207r.
[25] StA B, Ratsprot. 1715 – 1721, 209v, 232r, 234r.
[26] Kammeramtsrechnungen 1718, zitiert nach: ROLLETT, Chronik II/1885, 24.

Zeremonien sakrifizieret (geweiht) worden. Gott wolle vermittelst dieser fundierten Andacht allhiesige Stadt und Burgerschaft vor solchen Krankheiten und all andern Übel ferers (ferner) gnädiglich bewahren.“[27]

Über musikalische Gestaltung, Festessen und sonstige Programmpunkte dieser Einweihung sind wir nicht informiert, sehr wohl aber über verschiedene Nachtrags- und Ergänzungsarbeiten, für die Ratsbeschlüsse notwendig waren.

Zunächst war sich die Steinbalustrade, die Altomonte rund um die Säule vorgesehen hatte, nicht mehr ausgegangen. Man beschloss nun, diese durch ein Gitter zu ersetzen. Den Auftrag erhielt am 1. August der bürgerliche Schlosser Melchior Weickhardt. Er machte der Gemeinde sicher einen guten Preis, denn er hatte allen Grund zur Dankbarkeit, hatte er doch anno 1713 zu den wenigen gehört, die an der Pest erkrankt und wieder gesund geworden waren. Diese Gitter dürften aber dann der Belastung durch unvorsichtige Verkehrsteilnehmer nicht gewachsen gewesen sein, denn bereits im nächsten Jahr musste sich die Stadt entschließen, sie durch mit Ketten verbundene „Streifsteine“ zu ersetzen.[28]

1719 erlebten Stanetti und die Stadt die Freude, dass die Dreifaltigkeitssäule zur Gänze ausgezahlt werden konnte; in der Sprache der Zeit: „Herrn Stanetti, kaiserlichem Kammerbildhauern in Wien, der Rest auf seinen Akkord der verförtigten Heiligen-Dreifaltigkeitssaulen ersetzt mit 83 Gulden.“[29]

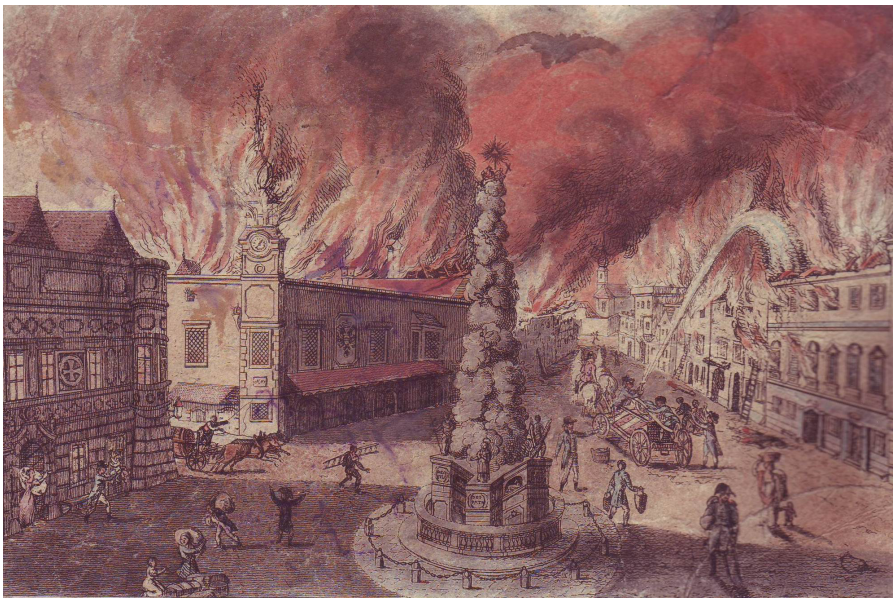
Aber das war noch nicht das Ende seines Badener Wirkens. Entweder dem Künstler oder der Stadt erschien die neue Säule offensichtlich zu kahl, denn am 14. November 1720 präsentierte er Entwürfe für kleine Engelchen und Putten, die auf der Wolkensäule angebracht werden sollten, und neun vergoldete Reliefs mit biblischen Szenen für die Enden der drei Radien des Sockels. Da sie auf Altomontes Skizze nicht aufschienen, standen sie auch nicht im Vertrag und mussten daher extra bezahlt werden. Der Kostenvoranschlag belief sich auf 20 Gulden pro Relief und 12 Gulden pro Engel. Grundsätzlich war die Stadtgemeinde mit dem Projekt einverstanden, aber auf Preisverhandlungen ließ man sich noch nicht ein. Man werde die Arbeit einmal begutachten, hieß es. Am 27. Mai 1722 dürfte die Übergabe der neuen Skulpturen erfolgt sein, denn der Rat beschloss an diesem Tag, dem Meister Stanetti 100 Reichstaler und 5

[27] StA B, GB 01/1 (Gedenkbuch der Stadt Baden), 26r. – In Originalorthographie abgedruckt in: ROLLETT, Chronik II/1885, 23-24.
[28] StA B, Ratsprot. 1715 – 1721, 295r, 316r. – MAURER, Wiener Vorstadt, 31. – StA B, GB 27a/1719 (Kammeramtsrechnung), Nr. 119.
[29] StA B, GB 27a/1719, Nr. 196.

Eimer (280 Liter) Wein zu geben und seinen Gesellen ein Trinkgeld von je 6 Gulden.[30] Die Montage dauerte dann drei Tage (29. – 31. Mai) und erfolgte durch die Stadt Baden, die dafür Maurer, Zimmerleute und einen Zirkelschmied beschäftigte.[31]

Die fertige Dreifaltigkeitssäule

Nach Angaben Hermann Rolletts ist die vollendete Säule insgesamt knapp 17 Meter hoch (Sockel inklusive Stufen 6,68 m, Wolkensäule 10 m). Der Sockel besteht aus drei radial angeordneten Flügeln, die vom Mittelpunkt an je 3,95 m lang sind. Insgesamt hat der Sockel also einen Durchmesser von knapp 8 Metern.[32]



Die Dreifaltigkeitssäule vor dem alten Rathaus, 1812
Eine einzige Abbildung lässt die Original-Wirkung der Säule vor dem Renaissance-Rathaus erkennen, die des Stadtbrandes am 26. Juli 1812. Am folgenden Tag stürzte das ausgebrannte Rathaus zusammen.

Die Zwickel im Zusammenstoß der drei Flügel sind als Höhlen gestaltet, die mit Statuen der hl. Rosalia als Pestpatronin sowie der hl. Maria Magdalena und des reuigen Petrus als Symbole der Bußfertigkeit ausgestattet sind. Die Enden der drei Flügel sind mit je drei vergoldeten Reliefmedaillons geschmückt, die biblische

[30] StA B, Ratsprot. 1715 – 1721, 423r. - StA B, Ratsprot. 1722 – 1737, 18v.
[31] StA B GB 27a/5 (Kammeramtsrechnung 1722), Nr. 153, 154, 182.
[32] ROLLETT, Chronik II/1885, 26-27.

Szenen zum Thema „Gottes Gnade rettet aus jeder Not“ zeigen: Hagar in der Wüste – Die drei Engel bei Abraham – Jakob ringt mit dem Engel – Die Arche Noachs – Die Herabkunft des Heiligen Geistes – Die Verkündigung Mariens – Christus heilt einen Gichtbrüchigen – Mose mit der ehernen Schlange – Lot und der Engel.[33]
Bekrönt sind die Enden der Sockel mit den heiligen Pestpatronen Sebastian, Rochus und Karl Borromäus. Drei Wolkenballen tragen eine vergoldete Weltkugel (Durchmesser 1,9 m) mit einer Statue der Unbefleckten Gottesmutter, die der Schlange den Kopf zertritt. Die Wolkensäule ist mit Engelsfiguren geschmückt, von ihrer Spitze blickt segnend der dreifaltige Gott auf die Stadt herunter: Vater und Sohn in Menschengestalt, der heilige Geist als Taube.
Ob die beiden Engelsfiguren mit dem Stern, die Altomontes Entwurf auf der Hauptplatz-Seite zu Füßen des Sockels zeigt, wirklich ausgeführt wurden, wissen wir nicht – wenn ja, wurden sie 1832/33 durch den Ferdinandsbrunnen ersetzt. Statt der Steinbalustrade, die sich Altomonte rund um die Säule vorstellte, wurden zwölf durch Ketten verbundene Steinpfeiler gesetzt.
Drei lateinische Inschriften auf rotem Marmor erklären die Bedeutung der Dreifaltigkeitssäule:

SS. AETERNAE TRINITATI
QVOD IN CONTAGIONE FAVENTIBVS DIVIS DEPRECA-
TORIBVS IMP. CAES. CAROLI VI. AVG. CONSTANTIAM
EXTREMO PERICVLO NON CEDENTEM ATQVE HANC
CIVITATEM PRECIBVS COMPOTEM FECERIT A.C. MDCCXIV
COLVMNAM VOTIVAM LIBENTES POS. CIVES AQVENSES
PRECATI DEVM IMMORTALEM VT VELIT SOLVTA VOTA
SVPPLICATIONIBVS RITE SIGNARI

(Der heiligsten, ewigen Dreifaltigkeit, weil sie in der Pestzeit durch die Intervention der heiligen Fürsprecher das Durchhaltevermögen des Kaisers Karl VI. auch in äußerster Gefahr nicht nachgeben ließ und die Bitten dieser Stadt erhörte, haben die Bürger von Baden im Jahre Christi 1714 gern (diese) Votivsäule aufgestellt und bitten den unsterblichen Gott, er wolle gewähren, dass die Erfüllung des Gelübdes durch (künftige) Bittgebete ordnungsgemäß bestätigt werde.)

ELECTAE AC DILECTAE
SINE LABE CONCEPTAE DEI GENITRICI
IN PESTE TUTRICI

[33] So Dagobert FREY, Die Denkmale des politischen Bezirkes Baden (= Österreichische Kunsttopographie Bd. 18, Wien 1924), 46, und DEHIO-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Bd. Niederösterreich südlich der Donau, Teil 1 (Horn/Wien 2003), 227. - ROLLETT, Chronik II/1885, 25, deutet die drei Heiligen als Rosalia, Maria Magdalena und den Dulder Hiob; das Hagar-Relief versteht er als Tobias mit dem Engel Raphael.

MARIAE SEMPER VIRGINI
PIE SACRAVIT
SENATVS POPULUSQUE BADENSIS

(Der auserwählten und geliebten, ohne Makel empfangenen Gottesmutter, der Schützerin in der Pest, der allzeit jungfräulichen Maria fromm geweiht von Senat und Volk von Baden.)

ELECTI AC DILECTI
VOS SANCTI PATRONI
FACTOREM OMNIVM DEPRECEMINI
VT A PESTE SAE**V**A
FA**M**E A**C** **I**NGENT**I**
INCEN**DI**O
IN DIEBVS NOSTRIS SIMVS LIBERI

(Ihr auserwählte und geliebte heilige Schutzpatrone, bittet den Schöpfer aller Dinge, dass wir in unseren Tagen von der grausamen Pest, dem Hunger und dem gewaltigen Brand frei seien.)
Die Zeilen 4 – 6 der dritten Inschrift enthalten ein Chronogramm. Wenn man die auf der Schrifttafel etwas größer ausgeführten (hier fett gedruckten) Buchstaben als römische Zahlzeichen nimmt und zusammenzählt, kommt die Jahreszahl 1714 heraus.
Sieht man sich den Text der drei Widmungsinschriften etwas genauer an, so erkennt man, dass außer dem vorherrschenden Pestmotiv auch noch zwei andere Begründungen für die Weihe der Säule angegeben werden: der Dank für den durch die Hartnäckigkeit des Kaisers einigermaßen erfolgreichen Ausgang des Spanischen Erbfolgekrieges 1714 (wobei die sprachliche Formulierung an den kaiserlichen Wahlspruch „Constanter continet orbem“, unabänderlich hält er die Welt zusammen, anklingt)[34] und die Bitte um Verschonung vor einem weiteren Stadtbrand wie dem des Jahres 1714. Insofern ist es nicht ganz richtig, die Dreifaltigkeitssäule als „Pestsäule“ zu bezeichnen, wie es im Badener Sprachgebrauch allgemein üblich ist.

Liturgie um die Dreifaltigkeitssäule

Wir haben schon gehört, dass bei der Erbauung der Dreifaltigkeitssäule auch das Gelöbnis abgelegt worden war, dort jeden Sonntag abends einen Englischen Rosenkranz und eine Litanei zu beten und diese Andacht am Dreifaltigkeitssonntag durch eine Prozession und Musikbegleitung besonders schön zu gestalten.

[34] Vgl. Brigitte HAMANN, Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon (4. Aufl. Wien 1988), s.v. Karl VI.

Diese Art des Gottesdienstes scheint dem Empfinden der Zeit entsprochen zu haben, denn sie wurde Generationen hindurch mit großem Eifer durchgeführt, und überhaupt entwickelte sich die neue Säule nicht nur zu einer Sehenswürdigkeit, sondern auch zu einem religiösen Zentrum der Stadt.
Schon 1722 können wir den Abrechnungen des Städtischen Kammeramts entnehmen, dass der Dreifaltigkeitssonntag feierlich begangen wurde. Zwei „Wachter" mussten „Stauden hacken", die als Grünschmuck für die Säule dienen sollten, ein eigener Altar mit schönen Wachskerzen wurde auf- und dann wieder abgebaut. 1754 waren es „Buschen und Kränz", die am Dreifaltigkeitssonntag für die Säule besorgt wurden, 1782 hören wir von „grienen Ästen zu Zührung der Heiligen Dreifaltigkeitsseile".[35]

Am 13. August 1720, noch vor Vollendung der Säule, starb Johann Georg Mößner, 1707 – 1720 Pfarrer von Baden, im Alter von 66 Jahren. Er war, so schrieb sein Kaplan ins Sterbbuch, ein frommer Mann, der vor Marienfeiertagen immer Fasttag hielt, aber kein Pharisäer, denn seinen Gästen servierte er auch bei solchen Anlässen durchaus Fleisch. Beim Begräbnis am folgenden Tag wurde dem verstorbenen Pfarrer eine besondere Ehrung zuteil. Da er der geistige Urheber der Dreifaltigkeitssäule war, trug man den Sarg in feierlicher Prozession einmal um die Säule, und dann erst wurde er beim Kreuzaltar der Pfarrkirche beigesetzt.[36]

Pfarrer Johann Georg Mößner, 1713
(Ausschnitt aus dem Votivbild der Stadt Baden am Mariahilfberg in Gutenstein)

Als am 27. Februar 1768 ein heftiges Erdbeben die Badener aus dem Schlaf riss, versammelte sich die Bevölkerung spontan um die Dreifaltigkeitssäule und betete dort stundenlang um Rettung aus dieser Gefahr. Das Gedenkbuch der Stadt Baden liefert einen dramatischen Bericht:
„Den 27. Februar anno 1768, fruhe um 3 Uhr, war hierorts eine Erdböben, als zwar, dass der meiste Teil deren daselbstigen Insassen aus denen Häusern gesprungen und ein namhafte Anzahl mit vielen kleinen Kindern auf den Platz bei der Heiligen Dreifaltigkeit-Saulen sich vorsammlet und allda bis 6 Uhr fruhe mit voller Stimm gebetet, damit Gott der Allmächtige diese Straf gnädigst abwenden möchte. Den nämlichen Tag in der Nacht um 9 Uhr hat man ebenfalls, jedoch nicht so stark, gleich wie die erstere Erdschitterung ware, eine Bewegung verspüret, und haben die

[35] StA B GB 27a/5 (Kammeramtsrechnung 1722), Nr. 154, 234, 239. – GB 27a/28 (Kammeramtsrechnung 1754), Nr. 317. – GB 27a/29n (Kammeramtsrechnung 1782), Nr. 251.
[36] PfA Baden St.Stephan, Sterbbuch tom. II, fol. 113.

Leut wiederumben die ganze Nacht bis anbrechenden Tag auf der Gassen mit Beten zugebracht. Gott seie unendlicher Dank gesagt, dass kein besonderer Schaden beschehen, nur in ein so anderen Häusern, hauptsächlich aber in dem Rathaus und Herzogbad verspüret worden, dass die Mäuer und Gewölber hin und wieder zerscheibt und der Rauchfang in Rathaus an obern Teil zerschittert waren. Diese Erdböben hat man auch in all übrig herumliegenden Ortschaften verspüret, in der Neustadt aber den größten Schaden gemacht."[37]
Die liturgischen Feiern an der Dreifaltigkeitssäule scheinen ein Opfer des Josefinismus geworden zu sein, zumindest scheinen sie seit 1783 in den Gemeinderechnungen nicht mehr auf.

Was du ererbt von deinen Vätern hast ...

Ähnlich wie ein Wohnhaus, das jede Generation mindestens einmal sanieren muss, verhält es sich auch mit den Bauwerken im öffentlichen Raum – kein Wunder, dass die Diözese darauf bestand, den Schwarzen Peter der Erhaltung der Dreifaltigkeitssäule von vornherein der Stadt Baden zuzuschieben.
Im Frühjahr 1755 schien das Monument erstmals reparaturbedürftig, ein Kostenvoranschlag wurde bei dem Wiener Steinmetzmeister Schuncko eingeholt. Das Ergebnis war so erschreckend, dass man beschloss, mit der Kaiserin darüber zu reden. Ein Besuch Maria Theresias in Baden war für den 26. Juni angesagt, da wollte man ihr im Hause des Stadtrichters eine Denkschrift überreichen. Die Verhandlungen waren erfolgreich, wie eine elegante Inschrifttafel mit Chronogramm beweist:

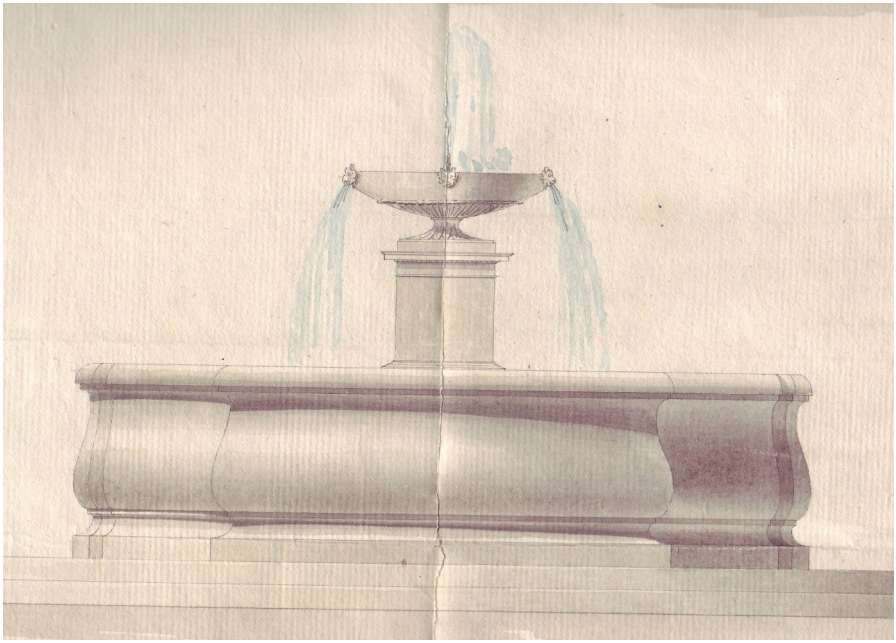
SAN**C**TA TR**I**N**I**TAS **V**N**V**S **D**E**V**S
MISERERE NOB**I**S ET THERES**I**AE
REG**I**NAE NOSTRAE Q**V**AE **I**N NOSTRAS
PRO STAT**V**AE T**V**AE REPARAT**I**ONE
E**X**H**I**B**I**TAS PRE**C**ES GRAT**I**OSE
FA**V**EBAT

(Heilige Dreifaltigkeit, einer Gott! Erbarme dich unser und unserer Königin Theresia, die auf unsere Bitten für die Restaurierung deiner Statue gnädig einging; Chronogramm: 1756).[38]

1832 kam es in Baden beinahe zu einer Katastrophe. Ein verrückter Militärveteran attackierte den Kronprinzen Ferdinand mit einer Pistole. Zum Glück ging das Attentat daneben, der Thronfolger kam mit einem Schock und einem blauen Fleck an der Schulter davon. Zum Dank für die Rettung beschloss die Stadt Baden, ein Denkmal an das schreckliche Ereignis zu errichten, doch nach dem Wunsch des Kaisers sollte dieses Denkmal gleichzeitig dem öffentlichen Nutzen dienen. So

[37] StA B, GB 01/1 (Gedenkbuch der Stadt Baden), 74r.
[38] StA B, Ratsprot. 1753 – 1756, 181r, 184v.

nützte der neue Bürgermeister Johann Nepomuk Trost den Anlass, um endlich eine Wasserleitung (die so genannte „Piperlbrunnwasserleitung“) auf den Hauptplatz zu führen. Der monumentale Auslaufbrunnen sollte an der Hauptplatzseite der Dreifaltigkeitssäule stehen und Ferdinandsbrunnen heißen.



Der Ferdinandsbrunnen, Entwurf von Franz Hauser

Um die Kosten aufzubringen, wurde das alte Spendenbuch von 1714 – 1718 wieder aktiviert. Am Ende der alten Spendenliste wurde ein Blatt mit einem Bild der bestehenden Säule und des geplanten Brunnens eingefügt. Dann kam wieder eine vierseitige Vorrede, die der des wortgewaltigen Wackherbarth durchaus ebenbürtig war: „Wenn es auch der verhängnisvollen und gräßlichen, Unglück drohenden Tage für Österreichs biedere Bewohner viele mag gegeben haben, so war gewiss der 9. August im Jahre 1832 einer der gefahrvollsten und tief erschütternd für alle treu ergebenen Untertanen unseres innigst geliebten Kaiserhauses usw. usw.“ Trotz des entsetzlichen Schwulstes war die Aktion ein voller Erfolg – vor allem durch die Pflichtspenden von Seiten des Kaiserhauses (Kaiser Franz allein schenkte 1307 Gulden und 16 Kreuzer), des Hochadels, verschiedenster Botschafter und sonstiger Honoratioren. Die kleinen Spenden der Bürgerschaft sind diesmal nicht gesondert aufgezählt, es waren verschwindende 597 Gulden und 1 Kreuzer. Insgesamt erbrachte die Sammlung 9504 Gulden und 49 Kreuzer.

„Diesemnach wurde unter der höchsten Leitung Seiner k.k. Hoheit des allerdurchlauchtigsten Erzherzogs Anton Victor im Herbste des Jahres 1832 ... der Bau dieses

Brunnens, dessen Quelle dem Badenerberge unter dem Namen des Piperlbrunnens entsprudelt, sowie auch die Renovierung der Säule begonnen und im Frühjahre 1833 vollendet, so dass sich Baden am 13. Juni des selben Jahres zum ersten Male des herrlichsten Trinkwassers erfreute.“[39] Zwei Inschrifttafeln erinnern an die große Aktion:

AQVAEDVCTVS
FERDINANDEVS
MDCCCXXXIII
(Ferdinandsbrunnen 1833)

STAT**V**A HAE**C** **ILLV**STRI**S** **I**N
HONORE**M** **D**E**I** AB **I**NS**I**GN**I**B**V**S
BENEFA**C**TOR**I**B**V**S RENO**V**ATA

(Diese erhabene Statue wurde zur Ehre Gottes von hervorragenden Wohltätern renoviert; Chronogramm 1833.)

[39] StA B, GB 01/2 (Spendenbuch 1713), 11 ff.

Um die nächste Renovierung erhoben sich heftige Diskussionen. Dass sie dringend notwendig war, bestritt niemand: Hände und Füße des Skulpturenschmucks waren abgebrochen, Sprünge gefährdeten die Stabilität einzelner Teile, und der steingraue Anstrich des Jahres 1833 war geschrumpft und hing in Fetzen weg. Bei der Budgetdebatte Ende 1882 beantragte Gemeindeausschuss Hadwiger, entweder eine anständige Summe zur Renovierung zu widmen oder die Pestsäule abzutragen. Schockiert rief Gemeindeausschuss Dr. Heinz: „Die Pestsäule ist eine Zierde unserer Stadt!“ Daraufhin brach der Gemeinderat in Gelächter und Oho-Rufe aus – typisch für die Einstellung der Zeit zum Barock! Zum Glück wurden diese Diskussionen durch die Badener Ehrenbürgerin Theresia Göschl beendet, die bereit war, die 3350 Gulden zu spenden, die die Sanierung laut Voranschlag kosten sollte. Obwohl die Arbeiten in Zusammenarbeit mit der „k.k. Central-Kommission für Kunst- und historische Denkmale“ (dem Vorläufer des heutigen Bundesdenkmalamtes) vorgenommen wurden, entschied man sich wieder für einen Anstrich mit Ölfarbe, um den Stein zu konservieren, wie man meinte.[40]

Wieder entstand eine lateinische Ehreninschrift mit Chronogramm; diesmal kennen wir den Verfasser, es war Stadtarchivar Hermann Rollett:

STATVA RESTAVRATA
E**XIMI**A **LI**BERA**LI**TATE
THERES**I**AE GOES**C**H**L**
CIVIS HONORARI**A**E BA**D**ENS**I**S

(Die Statue wurde restauriert durch die außerordentliche Großzügigkeit der Theresia Göschl, Ehrenbürgerin von Baden; Chronogramm 1884).

1931 gründete Bürgermeister Kollmann ein sechsköpfiges Komitee, um eine neuerliche Renovierung, die sich die Stadt nicht leisten konnte, zu Stande zu bringen. Das Echo in der Bevölkerung war gut, der rührige Kammeramtsrat Rudolf Sigmund, der die Finanzen zu überwachen hatte, konnte schon im nächsten Jahr das Startsignal geben. Mit den Sanierungsarbeiten wurde der Badener Bildhauer Franz

[40] Badener Bezirks-Blatt Jg.2/Nr.1 vom 3. Jänner 1882. – ROLLETT, Chronik II/1885, 25.

Vock betraut. Er hatte zahlreiche Einzelheiten zu ergänzen, vor allem aber den „barbarischen Ölanstrich, der vielfach auch den Stein zerstört hatte“, zu entfernen. Die Kosten betrugen 19.334.- Schilling, von denen 14.860.- bereits gedeckt waren. Die Feier der gelungenen Renovierung begann am Sonntag, dem 14. August 1932, um ½ 9 Uhr morgens. Reden hielten Pfarrer Stoiber und Bürgermeister Kollmann, der hoffte, auch den Rest der Baukosten noch durch Sammlungen hereinzubringen. Um 9 Uhr fand dann ein feierliches Hochamt in der Pfarrkirche statt (Missa in B von V. Horak, Leitung Regens Chori Nefzger).[41]

Besondere Aufmerksamkeit dürfte Vock den Relieftafeln zugewendet haben. Nach Aussage der Kunsttopographie, die auf Lokalaugenschein zwischen 1916 und 1918 zurückgeht, waren diese „zum Teil zerstört“. Eine Tafel, bei der die späte Ergänzung ganz offensichtlich ist, ist die „Heilung des Gichtbrüchigen“ mit dem unverkennbar nazarenischen Christushaupt.[42]

Größere Renovierungsarbeiten gab es ferner 1962 auf Anregung von Kulturstadtrat Viktor Wallner, die Kosten von 120.000.- Schilling übernahm zur Hälfte die Stadt, ein Viertel wurde durch Spenden aufgebracht, und für den Rest steuerten das Land Niederösterreich, das Fremdenverkehrsamt und das Bundesdenkmalamt zusammen.

Anlässlich des 500-Jahr-Jubiläums der Stadt Baden beschloss der Gemeinderat unter der Ägide des Rotary-Club, die wieder etwas heruntergekommene Pestsäule erneut sanieren zu lassen. Der Rotary-Club organisierte auch die Finanzierung der rund 250.000 Schilling, die dafür erforderlich waren. Die Restaurierung leitete, im Einvernehmen mit dem Bundesdenkmalamt, der Mödlinger Bildhauer Ferdinand Melka.[43]

Umso größer war daher die Bestürzung, als man bei einer eingehenden Untersuchung durch Experten des Bundesdenkmalamtes am 6. Juli 2005 feststellen musste, dass gerade auf Grund der 1980 getroffenen Maßnahmen schwerste Schäden aufgetreten waren. Aus dem Bericht des Steinmetzmeisterbetriebes Wolfgang Ecker:

„Die Säule befindet sich in einem derart schlechten Zustand, dass sich durch Feuchtigkeit und thermische Belastungen jederzeit neue Teile lösen können.

Nach einer ersten Beurteilung rühren die meisten Schäden von korrodierten Armierungen her, welche jetzt auch zum Teil frei liegen (...)

Wie die Sicherheitsbegehung zeigt, würden wir einen dringenden Handlungsbedarf für eine gründliche Voruntersuchung und darauf folgende Restaurierungsarbeiten vorschlagen, da sonst Teilbereiche dieses Kulturgutes unwiederbringlich verloren gehen.“

---

[41] Badener Volksblatt Jg.31/Nr.33, 34 vom 13. und 20. Aug. 1932.

[42] FREY, Kunsttopographie, 46. – Vgl. Bilddokumentation Johannes RESSEL, 1980er Jahre, heute im Rollettmuseum (Bildschmuck dieser Broschüre).

[43] Badener Zeitung Jg.83/Nr.29 vom 21. Juli 1962. – Badener Zeitung Jg.100/Nr.22 vom 30. Mai 1980.

Der Schlussbericht von Mag. Johann Nimmrichter und Dr. Hubert Paschinger im Herbst 2006 wies dann darauf hin, dass es nicht nur die Armierungen waren: „Die Oberflächen sind teilweise mit einer zementhältigen Kalkschlämme von 1980 überzogen. Dies besonders bei Regenschattenflächen. Aufgrund dieser zu dichten Beschichtung und der darunter liegenden, durch Kieselsäureester und Gipseinlagerungen ebenfalls verdichteten, Oberfläche des Kalksandsteines liegen Abschalungen, Hohlstellen und Gefügeaufweitungen knapp unter der Gesteinsoberfläche vor. Kleinere Fehlstellen an Brust, Armen, Gewandfalten sind ebenfalls Folgeerscheinungen dieser nicht gelungenen Restaurierungsmaßnahmen (...)."
„Restaurierziel: Schädigende Schichten sind mittels sensibler Reinigung zu entfernen, aufgewitterte Steinbereiche punktuell und kontrolliert zu konsolidieren, und die formale Erscheinung ist durch gezielte Fehlstellenergänzungen zu vervollständigen. Dabei sind substanzschonende Techniken und Methoden anzuwenden. Sämtliche schädigende alte Maßnahmensetzungen sind soweit als möglich zu beheben. Geeignete Opferschichten sollen eine nachhaltige Wartungsstrategie erleichtern."
Unter der Leitung von Restaurator Sigmund Eschig und mit massiver finanzieller Unterstützung durch die Aktion „Stadterneuerung" des Landes Niederösterreich wurden diese Arbeiten 2006/2007 vorgenommen – Kostenpunkt: rund 750.000 Euro![44]
Auch unsere Generation hat damit nach bestem Wissen und Gewissen ihre Verpflichtung durch das 300 Jahre alte Gelübde der Stadt Baden eingelöst!

[44] Originalberichte im Bauamt der Stadt Baden, dem für die Mitteilung herzlich gedankt sei!

Das Bildprogramm der Dreifaltigkeitssäule

Vielleicht ist es übertrieben, von einem Bildprogramm der Dreifaltigkeitssäule zu sprechen, denn weder die Anordnung noch die Aussage der Bilder ist in streng auf einander bezogener Folge zu sehen.
Unübersehbar ist aber doch die hierarchische Gliederung der Darstellung. Hoch oben thront der dreieinige Gott. Tief unter ihm, aber doch höher als alle anderen Menschen, steht die Gottesmutter. Die unterste Ebene ist die der Erde, die zwar von der Schlange des Bösen umzingelt ist, aber doch viele heilige und bußfertige Menschen hervorbringt. Diese Heiligen sind in vier Fällen Schutzpatrone gegen die Pest und in zwei Fällen (einer Frau und einem Mann) außerordentliche Büßer, die es trotz ihrer Schuld zu Erlösung und hohem Ansehen vor Gott gebracht haben.
Auf der Ebene des Irdischen sind auch die neun vergoldeten Reliefs angesiedelt. Sie sind dem Thema „Buße und Erlösung" in weiterem Sinne gewidmet, wobei die Darstellungen der biblischen Berichte so ausgewählt sind, dass als Zentralthemen nicht Strafe und Buße aufscheinen, sondern die anschließende Rettung durch die Gnade Gottes.
Insgesamt war also die Dreifaltigkeitssäule sichtlich als Denkmal der Ermutigung gedacht, und wie die intensive religiöse Nutzung zeigt, wurde diese Botschaft auch verstanden.
Heute sind uns die biblischen Berichte, die außerbiblischen Legenden und die damit verbundenen theologischen Aussagen vielfach nicht mehr so vertraut. Deshalb soll im Folgenden versucht werden, zu jedem der 17 großen Bildwerke unserer Dreifaltigkeitssäule die dazu gehörige Geschichte zu erzählen: als kulturhistorischen Hintergrund – als Geschichte zum Weitererzählen – als Text zum Nachdenken.
Die Erzählungen habe ich im Einklang mit dem Aufbau der Dreifaltigkeitssäule zunächst hierarchisch, von oben nach unten, angeordnet; innerhalb der einzelnen Skulpturengruppen (Pestpatrone, „Höhlenheilige", Medaillons) aber chronologisch. In manchen Fällen gehen die Überlieferungen weit auseinander, dann habe ich die Variante oder Deutung gewählt, die am besten zum Bild passt.[45]

[45] Als Informationsquellen benützte ich die Bibel (deren Wortlaut ich, wo es möglich war, nahe geblieben bin), das Martyrologium Romanum, das Lexikon für Theologie und Kirche sowie mehrere Handbücher vom Typ „Das Jahr des Herrn".

Die hl. Dreifaltigkeit

Gottes Leben ist so überreich, dass es sich in drei Personen manifestiert: Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geist.
Der Vater ist der Urgrund allen Seins, aus ihm geht seit Ewigkeit der Sohn hervor. Dieser ist Mensch geworden und hat die Menschheit durch seinen Kreuzestod und seine Auferstehung erlöst. Der Heilige Geist ist das Feuer der Liebe, das vom Vater ausgeht und über den Sohn in das Herz der Menschen weitergegeben wird. Darum sprechen wir im Großen Credo: „Ich glaube an den Heiligen Geist, der vom Vater und vom Sohn ausgeht."
In manchen Schriften des Alten Testaments ist diese Wahrheit schattenhaft zu ahnen, im Neuen Testament ist sie klar ausgesprochen: „Geht hin und tauft alle Völker im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes."
Die Offenbarung der Dreifaltigkeit Gottes ist auch für die Erkenntnis des Menschen wichtig, denn schließlich ist der Mensch ein Ebenbild Gottes: „Als Abbild Gottes schuf er ihn (den Menschen), als Mann und Frau schuf er sie (die ersten zwei Menschen)." Da die Frau genau so wie der Mann Ebenbild Gottes ist, erhebt sich natürlich die Frage nach der weiblichen „Komponente" der Dreifaltigkeit. Da es sich um drei göttliche Personen handelt, dürfen wir hier nicht ein einfaches Mann-Frau-Schema suchen. Aber es ist durchaus darauf hinzuweisen, dass „ruach", das hebräische Wort für Geist, weiblich ist. Die Christen des hebräischen Sprachraums, in dem ja die Offenbarung der biblischen Wahrheiten stattfand, werden also den dreifaltigen Gott nicht so ausschließlich männlich empfunden haben wie wir. Aber es war ihnen kein echtes Problem, und sie sprachen nur selten davon.
Jahrhunderte lang haben die besten Denker versucht, das Geheimnis der Dreifaltigkeit tiefer zu ergründen. Sie haben Fremdwort um Fremdwort aneinander gereiht und ganze Bücher damit gefüllt. Der hl. Augustinus ging einmal am Meeresufer spazieren, um über die hl. Dreifaltigkeit nachzudenken. Er sah einem Kind beim Sandspielen zu. Der Knabe füllte Wasser in seine kleine Sandgrube und sagte: „Ich will das Meer in meine Grube füllen." – „Aber Kind," sprach Augustinus, „die kleine Grube soll das unendliche Meer fassen?" – Da sagte der Knabe: „Genau so wenig kannst du das Geheimnis des unendlichen Gottes mit deinem kleinen Kopf erfassen," und war verschwunden. Am Ende bleibt die Erkenntnis: In der Heiligen Schrift ist genau so viel geoffenbart, wie wir brauchen, um Gott und uns selbst ansatzweise zu verstehen. Alles andere werden wir mit eigenen Augen sehen, wenn unser irdisches Leben zu Ende gegangen ist.
In der Kunst wird Gott Vater als älterer Mann mit segnend erhobener Hand und Gott Sohn als jüngerer Mann mit Kreuz dargestellt. Über ihnen schwebt der Heilige Geist in Gestalt einer Taube, denn „wie eine Taube" ist er zu Lebzeiten Jesu mehrere Male erschienen. Andere Künstler, die eher das unaussprechliche Geheimnis ausdrücken wollen, stellen die Dreifaltigkeit symbolisch als Dreieck dar, von dem die goldenen Sonnenstrahlen der Gnade ausgehen. Die Badener Dreifaltigkeitssäule vereinigt die beiden Sichtweisen.

Die unbefleckte Gottesmutter

Zu den Lieblingsbildern des katholischen Barock gehört die „Immaculata“: Die unbefleckte Gottesmutter besiegt das Böse. Diese schöne Darstellung bezieht sich auf zwei biblische Bilder, eines ganz vom Anfang und eines ganz am Ende der Heiligen Schrift.

Nachdem der Böse, symbolisiert durch eine Schlange, den Menschen zur Sünde verführt hatte, sprach Gott zu ihm: „Weil du das getan hast, will ich Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau, zwischen deinem Nachkommen und ihrem Nachkommen. Er wird dir den Kopf zermalmen, und du wirst ihn in die Ferse beißen.“ Durch eine sprachliche Unsicherheit übersetzte man früher „Sie wird dir den Kopf zermalmen, und du wirst sie in die Ferse beißen“, so dass man die Stelle auf die Gottesmutter bezog statt auf ihren Sohn. Theologisch gesehen liegt auch diese Deutung gar nicht so weit daneben, denn die Erlösung geht zwar von Jesus aus, doch erst Maria hat sie durch ihre Zustimmung zur Gottesmutterschaft ermöglicht.

Das zweite Bild ist eine Vision aus der Offenbarung des Johannes. „Und am Himmel erschien ein großes Zeichen: eine Frau, umkleidet mit der Sonne, der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt ein Kranz von zwölf Sternen.“ Diese Frau ist schwanger und schreit in Geburtswehen, ein Drache will ihren Sohn verschlingen. Doch Gott rettet Frau und Kind. Auch diese Vision zeigt uns den Sieg über das Böse durch Maria und Jesus.

In den Immaculata-Darstellungen der Barockzeit werden die beiden Bilder kombiniert. Die Gottesmutter mit dem Sternenkranz steht auf einer Mond- oder Erdkugel, die von der Schlange umwunden ist. Sie ist im Begriff, den Kopf des Bösen zu zertreten, während dieser es gerade noch schafft, mit seinem Giftzahn ihre Ferse zu treffen.

Der reuige Petrus

Der hl. Petrus war schon zu Lebzeiten Jesu der Sprecher der Apostelgruppe. Beim Letzten Abendmahl hatte Jesus den Verrat des Judas vorausgesagt, und als er dann mit seinen Jüngern zu einem Park am Ölberg hinausspazierte, tauchte die Befürchtung auf, dass sich auch die anderen Jünger von Jesus zurückziehen würden. „Und wenn dich alle verlassen, ich bleibe dir treu," rief Petrus. Aber Jesus kannte seinen impulsiven Freund. „Noch ehe morgen früh der Hahn kräht," so sagte er voraus, „wirst du mich drei Mal verraten."
Am Ölberg angekommen, zog sich Jesus von den Jüngern zurück, um im Gebet mit Gott und sich selbst ins Reine zu kommen. Nur Petrus, Jakobus und Johannes nahm er als moralische Unterstützung mit. Es wurde eine sehr intensive Stunde. Jesus hatte mit seinem Schicksal so sehr zu ringen, dass er Blut schwitzte. Als er aufblickte, bemerkte er enttäuscht, dass seine drei Begleiter eingeschlafen waren, statt ihn im Gebet zu unterstützen! Erstmals hatte Petrus seinen Freund Jesus zwar nicht verraten, aber doch im Stich gelassen.
Kaum war Jesus zu seinen Jüngern zurückgekehrt, da kam schon Judas mit dem Kommando, das ihn festnehmen sollte. Jetzt war Petrus hellwach. Als einziger griff er zum Schwert, um die Amtshandlung zu verhindern, und dabei fügte er einem der Knechte eine schwere Verletzung zu. Er hatte noch nicht begriffen, dass das Reich Gottes nicht von dieser Welt ist, und Jesus befahl ihm, das Schwert wieder in die Scheide zu stecken. Petrus war aber keineswegs entmutigt, und als Jesus abgeführt wurde, folgte er dem Verhaftungskommando von Weitem. Schließlich wartete er in einem Vorhof des Amtsgebäudes, wie die Geschichte ausgehen würde. Die Nacht war kalt, und das Verhör dauerte lange, sodass sich Petrus mit anderen an einem Feuer aufwärmte. Mehrmals wurde er erkannt, zwei Mal von einer Magd und einmal von einer ganzen Gruppe Umstehender. Das konnte gefährlich werden, da er sich doch bei der Festnahme Jesu so exponiert hatte. Deshalb leugnete Petrus alle drei Mal: „Ich kenne diesen Menschen nicht!" Kaum hatte er ausgesprochen, da kündete ein Hahn durch lautes Krähen das nahe Ende dieser langen, angsterfüllten Nacht an. Jetzt fiel Petrus die Prophezeiung Jesu ein - er ging hinaus und weinte bitterlich.

So lesen wir es in der Heiligen Schrift. Dass sich Petrus in verzweifelter Reue zur Erde geworfen habe, davon steht nichts da, doch passt diese Art der Darstellung der Badener Dreifaltigkeitssäule besser zu den beiden Höhlenheiligen, die die Aussage der Komposition ergänzen. Und was hat die Szene überhaupt mit dem Thema „Pest" zu tun? Die Seuche wurde als Strafe für die Sünden der Menschheit aufgefasst, und wenn der reuige Petrus trotz seines Verrates später mit der Leitung der Kirche Christi betraut wurde, hoffte man durch Reue für die eigenen Sünden wenigstens die Befreiung von der Strafe der Pest erwirken zu können. Eine ähnliche theologische Aussage haben die Darstellungen der heiligen Maria Magdalena und Rosalia, die für Buße und Unschuld stehen.

Die hl. Maria Magdalena

Die Legende der Maria von Magdala, wie wir sie kennen, ist durch die Verwebung dreier historischer Frauengestalten entstanden: der Sünderin des Lukasevangeliums, der ebenfalls biblischen Maria Magdalena und der Einsiedlerin Maria von Ägypten, die sich um 300 in die Wüste bei Alexandrien zurückzog. Unsere Darstellung bezieht sich auf die traditionelle Legende.

Jesus nahm die Einladung zu einem Gastmahl des Pharisäers Simon an. Der Empfang war korrekt, wenn schon nicht herzlich. Aber Wasser, um den Straßenstaub von den Füßen zu waschen, wurde nicht geboten; von ein wenig Duftwasser zum Frischmachen war keine Rede, und von einer Umarmung als Zeichen der Gastfreundschaft schon gar nicht! Jesus hatte sich eben auf dem Speisesofa zurechtgelegt, da drängte sich von hinten eine bekannte Prostituierte an ihn heran, benetzte seine Füße mit Tränen, trocknete sie mit ihren Haaren ab, küsste sie und salbte sie mit einer kostbaren Creme. Eine peinliche Szene - kein Wunder, dass Simon das Gesicht verzog! Jesus aber ahnte, dass die Frau ein Bekehrungserlebnis gehabt hatte, und sagte: „Deine Sünden sind dir vergeben - geh hin in Frieden!“

Maria Magdalena hatte es nicht leicht, denn alsbald wurde sie von sieben Dämonen besessen. Aber sie glaubte noch immer an Jesus, zog ihm nach, und er befreite sie von ihrer Besessenheit. Von nun an begleitete sie den Herrn bei all seinen Wanderpredigten. So wie Petrus die Apostelgruppe führte, war sie die Leiterin der Frauengruppe. Sie gehörte zu den wenigen, die Jesus bei seiner Kreuzigung nicht allein ließen, und nach den Osterzeremonien eilte sie mit ihren Frauen an das Grab des Herrn, um ihn ordnungsgemäß einzubalsamieren. Und so wurde diesen Frauen die Auszeichnung zuteil, als erste von seiner Auferstehung zu erfahren. Sogleich meldeten sie die Botschaft an die Apostel weiter, doch die hielten alles für leeres Gerede. Nur Petrus und Johannes waren bereit, zum Grab hinaus mitzukommen. Sie sahen und glaubten.

Maria Magdalena aber kannte sich nicht aus und stand noch weinend draußen, da trat der auferstandene Jesus an sie heran und fragte: „Warum weinst du?“ Marias Blick war vor Tränen verschwommen, und so hielt sie Jesus für den Gärtner. Erst als er sie liebevoll mit ihrem Namen Maria anredete, erkannte sie ihn an der Stimme und wollte ihm, wie einst beim Gastmahl, zu Füßen fallen. Aber der Leib Christi war nicht mehr von dieser Welt, und so sprach er sein berühmtes „Noli me tangere“ - berühre mich nicht! Nun war Maria Magdalena alles klar. Glücklich kehrte sie zu den Aposteln zurück und verkündete ihnen: „Ich habe den Herrn gesehen.“ Wie es die Kirchenväter ausdrückten: Sie war zur „Apostelin der Apostel“ geworden.

Damit hatte sie ihre Aufgabe in der Heimat erfüllt. Sie zog sich in eine Höhle in der Nähe von Marseille zurück, wo sie Buße für ihre Sünden tat, die Heilige Schrift studierte und vor einem Totenschädel über die Vergänglichkeit des Daseins meditierte. Im Lauf der Jahre zerfiel ihr Kleid, doch ihr langes Haar hüllte sie ein wie ein Bußgewand. Und am Ende ihrer Tage durfte sie heimkehren zu Jesus, dessen Auferstehung sie als erste verkündet hatte.

AQVAEDVCTVS
FERDINANDEVS
MDCCCXXXIII.

Die hl. Rosalia (ca. 1150 - ca. 1224)

Auf der Insel Sizilien, in der Nähe der Stadt Palermo, lebte vor über 800 Jahren Sinibaldi, Herr von Quisquina und Rosa. Da er ein Nachkomme Karls des Großen war, lebte er in sagenhaftem Reichtum, und seine Tochter Rosalia wuchs in einem Marmorpalast inmitten zauberhafter Gärten auf. Jedes Jahr verbrachte die Familie einige Wochen am königlichen Hof in Neapel. Rosalia gefiel es dort überhaupt nicht, denn die Höflinge lebten in Saus und Braus, suchten einander an Luxus und Prachtentfaltung zu übertrumpfen, und im gnadenlosen Kampf um die besten Positionen war ihnen keine Untreue, Hinterlist und Heimtücke zu schlecht.

Wie erschrak Rosalia, als ein Prinz um ihre Hand anhielt und ihre Eltern zustimmten! „Ich will nicht an diesem Hof zu Grunde gehen," erklärte sie, „ich will mit all meinen Kräften Christus dienen!" Die Eltern suchten sie zu beschwichtigen: „Am besten kannst du Christus dienen, wenn du reich und mächtig bist - da kannst du die Welt verbessern und den Armen wirklich helfen!"

Als Rosalia sah, dass es ihren Eltern ernst war, riss sie in der Nacht heimlich aus. Sie nahm einen warmen Mantel und das Kreuz, das über ihrem Bett hing, und zog in eine Höhle am Berg Quisquina, um dort als Einsiedlerin zu leben. An den Felsen schrieb sie: „Ich Rosalia, eine Tochter Sinibaldis, habe aus Liebe zu Jesus Christus beschlossen, in dieser Höhle zu wohnen." Die verzweifelten Eltern ließen ihr Kind überall suchen, doch niemand kam auf die Idee, in der Wildnis des Gebirges nachzuforschen, und so blieb Rosalia unentdeckt. Sie trank das Wasser einer nahen Quelle, sammelte Waldbeeren und betete vor dem Kreuz für ihre Lieben und die ganze Welt, und wenn sie nichts zu essen fand, wurde sie von Engeln ernährt.

Manchmal träumte sie des Nachts von dem schönen Leben im Palast ihres Vaters, und da fielen ihr die Worte ihrer Eltern ein, dass man reich sein müsse, um Christus in den Armen dienen zu können. „Ich bin der Welt noch zu nahe, darum führt sie mich in Versuchung," dachte Rosalia und zog noch weiter ins Gebirge.

Jahre vergingen, und allmählich wurde Rosalia vergessen. Jahrhunderte vergingen, und im Jahre 1624 wurde Sizilien von einer verheerenden Pest ergriffen. Scharenweise flohen die Leute ins Gebirge, und nun wurden Rosalias Höhlen wieder entdeckt. „Eine heilige Einsiedlerin," dachten die Leute, als sie die Höhle mit der Inschrift fanden. Aber die eigentliche Überraschung kam erst am 15. Juli. Da erreichte eine Gruppe die zweite Höhle an dem Berg, der heute Monte Pellegrino (Pilgerberg) heißt, und dort fanden sie die heilige Rosalia. Sie ruhte noch wie an dem Tag, an dem sie 400 Jahre zuvor gestorben war: den Kopf auf den linken Arm gelegt, den Blick auf das Kreuz gerichtet, das sie in der Rechten hielt.

Schnell sprach sich das Wunder herum, von allen Seiten strömte die Bevölkerung zusammen und betete, Gott möge Sizilien auf die Fürsprache seiner treuen Heiligen von der schrecklichen Pest befreien. Gott erhörte die Gebete, und die armen Leute konnten aufatmen. Rosalia hatte bewiesen, daß man nicht reich sein muss, um Gott in den Menschen zu dienen!

Der hl. Sebastian († ca. 300)

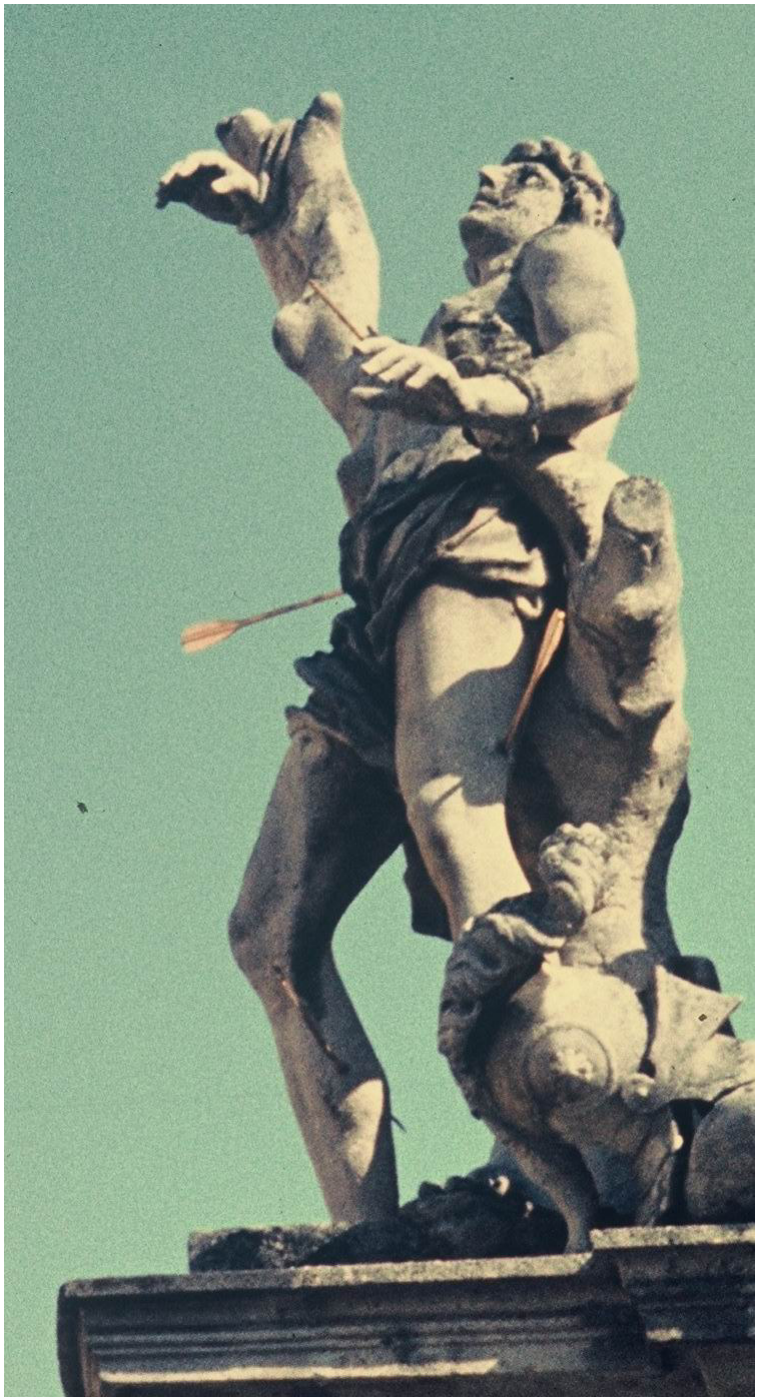
Nach mehreren Jahrzehnten bürgerkriegsähnlicher Zustände war das römische Reich an einem moralischen Tiefpunkt angelangt. Überall herrschten Eigennutz, Grausamkeit und Korruption. Sebastian war ein typischer römischer Bursch. Geboren in Narbonne, war er in Mailand aufgewachsen und spürte in sich eine starke Neigung zum Soldatenleben - obwohl er Christ war. Oder vielleicht, gerade weil er Christ war, denn er wollte alles besser machen. Tatsächlich gelang es ihm, eine weiße Weste zu bewahren. Bald hatten seine Vorgesetzten bis zum Kaiser hinauf erkannt, dass er tüchtig und verlässlich war, und so stieg er die Karriereleiter unaufhaltsam Stufe um Stufe empor, bis er Kommandant der kaiserlichen Leibgarde wurde.

Hatte er sich bis jetzt nur um persönliche Anständigkeit bemüht, so benützte er nun seine Stellung, um außerhalb seiner Dienstzeiten die christlichen Frauen und Männer zu besuchen, die wegen ihres Glaubens im Gefängnis schmachteten. Trotz der großen Gefahr, die das für ihn selbst bedeutete, brachte er ihnen zu essen, stellte Verbindungen zur Außenwelt her und sprach ihnen Mut zu.

So wurde es weithin bekannt, dass er Christ war, und als Kaiser Diokletian eine große, allgemeine Christenverfolgung anordnete, war Sebastian einer der ersten, die vor dem Kaiser angeklagt wurden. Aber er weigerte sich, seinem Glauben abzuschwören, denn man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen. Als Soldat wurde Sebastian zum Tod durch Erschießen verurteilt. Die nordafrikanischen Bogenschützen schleppten ihn in ein Amphitheater und durchbohrten ihn mit ihren Pfeilen. Als er blutüberströmt zu Boden sank, ließen sie ihn liegen, denn die Bestattung hatte die Christin Irene mit ihren Helfern übernommen. Doch wie sie den Leichnam abholen wollten, merkten sie, dass Sebastian noch gar nicht tot war, und Irene pflegte ihn gesund.

Aus langjähriger Erfahrung wusste Sebastian, wo man den Kaiser antreffen konnte, und als er wieder gehen konnte, stellte er sich an einer Tempelstiege auf, um ihm Vorwürfe wegen der Christenverfolgungen zu machen. Bald kam Diokletian die Stiege herauf, um ein Götzenopfer darzubringen, und schon rief ihm Sebastian zu: „Herr, ist es nicht töricht und ungerecht, die Christen zu verfolgen, die dem Kaiser getreulich geben, was des Kaisers ist, und immer für ihn beten?“ Als der Kaiser seinen ehemaligen Gardekommandanten erkannte, war er zuerst erschrocken und dann wütend. Er ordnete an, ihn diesmal mit Knütteln zu erschlagen wie einen Hund und dann in die Kloake zu werfen. Der Leichnam wurde aber von den Christen geborgen und in den Katakomben bestattet.

Schon die heidnischen Römer waren der Meinung, dass die Götter manchmal Pestpfeile auf die Menschen schießen, um sie für ihre Sünden zu bestrafen. Ganz ähnlich die Christen, nur stellten sie sich statt der Götter einen Pestengel vor. Und so baten die Leute den hl. Sebastian schon bald nach seinem Tod um seine Fürsprache bei Gott, um die Pfeile der Pest so glücklich überstehen zu können wie Sebastian die seiner Henker!



Der hl. Rochus (ca. 1295 - 1327)

Rochus wurde in Montpellier als Kind einer reichen Kaufmannsfamilie geboren. Dass Gott etwas Besonderes mit ihm vorhatte, erkannte man schon bei der Geburt. Er hatte nämlich auf der Brust ein Muttermal in der Form eines roten Kreuzchens.
Als Rochus zwanzig Jahre alt war, starben seine Eltern. Nun wusste Rochus nicht recht, was er mit seinem Leben anfangen sollte, denn Kaufmann wollte er nicht werden und sein Reichtum machte ihn auch nicht glücklich. Schließlich verschenkte er sein Vermögen an die Armen und machte sich auf die Pilgerreise nach Rom, um an den Gräbern der Apostelfürsten zu beten.
Als Rochus aus den Alpen in die Lombardei hinabstieg, herrschte in Italien gerade die Pest, die Leute starben wie die Fliegen. Aus den Häusern hörte man heisere Hilfeschreie, und auf den Straßen lagen Kranke, denn meistens waren die Angehörigen aus Angst vor Ansteckung geflohen. Rochus erkannte sofort den Willen Gottes. Er brachte Speise und Medizin in die Häuser, reinigte und verband die Wunden. Manche konnte er gesundpflegen, anderen stand er beim Sterben bei und tröstete die Mutlosen.
Wenn die Pest in einer Stadt erlosch, zog Rochus in die nächste weiter, wo man ihn brauchte. So kam er nach Rom und betete dankbar an den Gräbern der Apostelfürsten. Nun wusste er ja, wozu er auf der Welt war. Als die Seuche auch in Rom vorbei war, machte sich Rochus auf den Heimweg. Doch nun geschah das Unfassbare. Als er in Piacenza wieder die Pestkranken pflegte, steckte er sich selbst an, und er fand keinen, der ihn pflegen wollte. Schwerkrank und todtraurig schleppte er sich in einen nahen Wald, um dort in einer Holzfällerhütte zu sterben. Aber Gott ließ seinen treuen Diener nicht im Stich. Jeden Tag kam ein Hund, brachte ihm ein Stück Brot und leckte seine Wunden, bis Rochus wieder gesund war.
Nun konnte er sich auf den Heimweg machen. Aber in den sieben Jahren, die er von daheim weg gewesen war, hatte er sich durch Krankheit und Anstrengung so verändert, dass ihn in Montpellier niemand mehr erkannte. Und da in Frankreich damals gerade Krieg war, hielt man ihn für einen feindlichen Spion und warf ihn ins Gefängnis. Wieder glaubte Rochus, den Auftrag Gottes zu verstehen: Er sollte auch in dieser unverdienten Notlage seine Heiterkeit und seinen Glauben bewahren. Und das tat er. Nach fünf Jahren in dem finsteren Loch wurde er sterbenskrank und bat, einen Priester zu holen. Doch als der Geistliche kam, war Rochus schon tot. Ein Lichtschein, so freundlich wie er selbst gewesen war, umgab ihn. Und als man die Leiche entkleidete, fand man das Muttermal an seiner Brust und erkannte, dass es der Kaufmannssohn Rochus gewesen war, den man ungerecht eingekerkert hatte.
Mit dem prunkvollen Grabdenkmal, das man ihm in der Kirche seiner Heimatstadt errichtete, hätte er wohl keine Freude gehabt. Viel mehr in seinem Sinn sind die bescheidenen Statuen, die sich in fast allen Kirchen Europas finden und den kranken Heiligen zeigen, der mit dem Finger auf seine Pestwunde deutet und von dem lebensrettenden Hund mit dem Brot im Maul begleitet ist.

Der hl. Karl Borromäus (1538 - 1584)

Carlo Borromeo wurde in Arona am Lago Maggiore als Sohn einer hochadeligen Familie geboren. Mit 16 Jahren begann er ein Jusstudium, aber er war kränklich und musste immer wieder unterbrechen, um sich zu schonen. Als er das Studium mit 21 Jahren fertig hatte, kam ein großer Karrieresprung, denn gerade jetzt wurde sein Onkel Giovanni Angelo dei Medici zum Papst gewählt und holte den tüchtigen Neffen nach Rom. Um ihm unter all den Höflingen die nötige Autorität zu geben, wurde Karl sogleich zum Kardinal und später auch zum Erzbischof von Mailand erhoben.

Der päpstliche Hof war damals ein einziger Korruptionssumpf, und die Kirche in allen Ländern Europas war kaum besser - kein Wunder, dass sich, besonders im deutschen Sprachraum, die Kirchen der Reformation mit rasender Geschwindigkeit ausbreiteten. Zwei Dinge schienen Karl vordringlich. Erstens bemühte er sich, durch strenge Konzentration auf persönliche Sparsamkeit und einfaches Leben unter all den Missständen klaren Kopf zu bewahren, und zweitens versuchte er, seinen Onkel Papst Pius IV. von einer Wiederaufnahme des unterbrochenen Reformkonzils von Trient zu überzeugen. Und das Unglaubliche gelang. Durch Karls persönliche Integrität und seinen eisernen Arbeitseinsatz erhielten in der katholischen Kirche die Kräfte der Selbstreinigung die Oberhand, und das Konzil von Trient wurde zu einem positiven Abschluss gebracht.

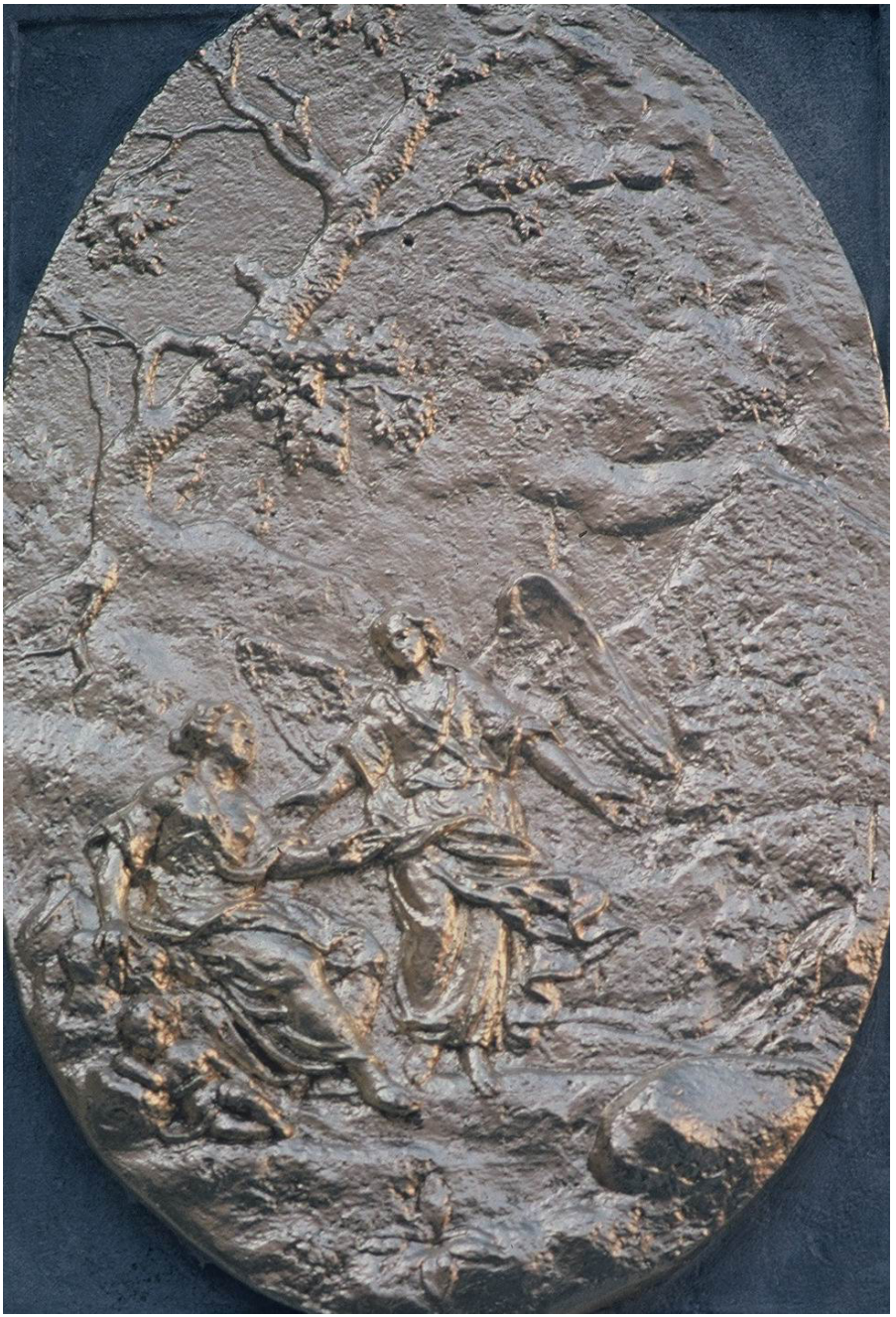
Nun verließ Karl Rom, um in seiner Diözese Mailand mit Feuereifer die Reformen des Konzils durchzuführen. Er gründete neue Schulen und Seminare mit engagiertem Lehrpersonal, besuchte zu Fuß und zu Pferd die entlegensten Teile seiner Diözese, ersetzte verlotterte und unfähige Geistliche durch gut ausgebildete neue Leute und versuchte, soziale Missstände zu beheben. Abgesehen von den Strapazen der Reisen war das auch nicht ungefährlich. Einmal ließ sich ein besonders verkommener Priester sogar zu einem Mordanschlag gegen den Bischof, der sein bequemes Leben zerstört hatte, hinreißen - zum Glück schoss er in der Aufregung daneben!

Als Mailand 1570 von einer großen Hungersnot heimgesucht wurde, übernahm Karl monatelang die Versorgung der Ärmsten der Armen - 3000 Menschen verdankten ihm ihr Leben. Die Mittel der Diözese waren mit diesem Einsatz natürlich restlos überfordert, aber Karl verstand es, die Adeligen und Reichen zur Mitwirkung zu gewinnen.

Als in Mailand 1576 die Pest ausbrach, flüchtete die weltliche Obrigkeit sofort, und so blieben alle Hilfsmaßnahmen dem Bischof überlassen. Wieder bewährte sich Karls Einsatz und Organisationstalent. Überall ließ er neue Spitäler erbauen und die alten neu und sauber einrichten. Wieder organisierte er Verpflegung und Verarztung der Kranken, und wieder gelang es ihm, für all das Spender aufzutreiben. Aber das war noch nicht alles: Der Bischof scheute sich nicht, selbst in die Häuser zu gehen und die Kranken zu betreuen, und viele, viele Geistliche folgten seinem Vorbild. Kein Wunder, dass Karl Borromäus gleich nach seinem Tod im Jahre 1584 als Schutzpatron gegen die Pest verehrt wurde!

Die Arche Noachs

Kaum zehn Generationen waren seit der Erschaffung der Welt vergangen, da hatten sich die Menschen schon von ihrem Schöpfer abgewandt. Bosheit und Gewalt regierten auf der ganzen Erde. Nur Noach und seine Familie opferten Gott und führten ein anständiges Leben.
Da beschloss Gott, das Böse zu vernichten und mit Noach einen neuen Anfang zu setzen. Vierzig Tage und Nächte wollte er es regnen lassen, bis die ganze Erde mit Wasser bedeckt war. Nur Noach wurde vorgewarnt. Er erhielt den Auftrag, ein riesiges Schiff zu bauen, es mit Lebensmitteln aller Art zu füllen, seine Familie und je zwei Tiere jeder Art an Bord zu nehmen, um so den geplanten Neuanfang zu ermöglichen.
Noach machte sich sogleich an die Arbeit. Sein Schiff wurde 150 Meter lang und drei Stockwerke hoch. Da es noch gar kein Wort für „Schiff" gab, nannte er es „Arche", das heißt Kasten, Kiste. Als die Arche fertig war, ließ Noach seine Familie einsteigen und nahm auch je ein Paar aller Landtiere, aller Vögel und auch allen Gewürms mit an Bord.
Nun ließ es Gott vierzig Tage und vierzig Nächte lang regnen, und alles Leben auf der Erde ging unter. Nur Noach und die Seinen saßen in der Arche, blickten durch das Fenster auf die trostlose Wasserfläche hinaus und zählten sehnsüchtig die Tage. Als die vierzig Tage vorbei waren, endete der Regen. Da ließ Noach einen Raben hinaus, doch dieser flog lange hin und her, konnte aber nirgends landen. Also mussten sich die Insassen der Arche weiter gedulden. Eine Woche später sandte Noach eine Taube aus, aber auch sie kehrte bald zurück, weil sie kein trockenes Plätzchen finden konnte. Da wartete Noach weitere sieben Tage und ließ abermals eine Taube ausfliegen. Sie kam am Abend zu ihm zurück, und diesmal trug sie ein frisches Blatt von einem Ölbaum im Schnabel. Da erkannte Noach, dass das Wasser begonnen hatte sich zu verlaufen. Er wartete nochmals sieben Tage und ließ wiederum eine Taube ausfliegen. Diese kehrte nicht mehr zu ihm zurück.
Nun suchte Noach eine Stelle, an der er landen konnte, ließ Menschen und Tiere aussteigen und brachte Gott ein Dankopfer dar. Gott aber sprach: „Seht, ich schließe meinen Bund mit euch. Keine Flut soll mehr kommen, um die Erde zu vernichten. Dies sei das Zeichen des Bundes, den ich zwischen mir und euch und allen lebenden Wesen für immerwährende Geschlechter schließe: Ich stelle meinen Bogen in die Wolken, er soll ein Zeichen des Bundes zwischen mir und der Erde sein. Wenn der Regenbogen in den Wolken erscheint, werde ich ihn ansehen, um des ewigen Bundes zwischen Gott und allen lebenden Wesen, die auf Erden sind, zu gedenken."
Auf dem Bild sehen wir, wie die unendliche Wasserfläche in die unendliche Weite des Himmels übergeht. Ein kleiner Ölbaum ist schon aufgetaucht, und die Taube kehrt gerade mit einem Ölzweig zur Arche zurück. Ein Ende der Katastrophe ist absehbar, aber noch heißt es geduldig warten!



Hagar in der Wüste

Gott hatte dem Abraham Nachkommen versprochen, zahlreich wie die Sterne am Himmel. Doch nun war Abraham schon 86 Jahre alt und hatte noch immer keine Kinder. Da beschloss er gemeinsam mit seiner Frau Sara, Gott ein wenig nachzuhelfen. Sara hatte nämlich eine ägyptische Sklavin namens Hagar, und die nahm Abraham nun zur Nebenfrau. Als Hagar spürte, dass sie schwanger war, stieg ihr das zu Kopf und sie begann, ihre Herrin herablassend zu behandeln und zu demütigen. Das ließ sich Sara natürlich nicht gefallen und wurde nun ihrerseits hart und schroff im Umgang mit ihrer Sklavin. Schließlich hielt es Hagar nicht mehr aus und floh in die Wüste.

Als sie dort im Schatten eines Baumes an einer Quelle rastete, trat der Engel Gottes an sie heran, tröstete sie und sagte: „Hagar, auch für dich gilt die Verheißung, dass du unzählig viele Nachkommen haben wirst. Aber zunächst braucht dein Sohn eine Familie. Du musst daher zu Sara zurückkehren, auch wenn es hart ist!“

Obwohl es das erste Mal war, dass Gott einem Menschen in der Gestalt eines Engels erschien, erkannte ihn Hagar in ihrem gläubigen Sinn und folgte seinen Worten. Ihr Sohn wurde Ismael genannt und wuchs im Hause Abrahams auf.

Als Abraham hundert Jahre alt war, tat Gott das Wunder, auf das sich sein Versprechen eigentlich bezogen hatte, und Sara selbst gebar einen Sohn, den sie Isaak nannten. Ismael war ein liebes Kind und spielte gern mit Isaak, aber leider gingen nun die Eifersüchteleien zwischen den beiden Frauen erst recht los. Diesmal hielt Abraham fest zu Hagar und seinem älteren Sohn Ismael, doch Gott sprach zu ihm: „Ismael ist jetzt groß genug. Lass Hagar und ihn gehen, ich werde sie nicht im Stich lassen.“

So stattete sie Abraham mit dem Nötigsten aus, und Hagar ging mit ihrem Sohn erneut in die Wüste. Er wurde ein großer Bogenschütze, und als er herangewachsen war, zog er in das Heimatland seiner Mutter und heiratete eine Ägypterin. Er hatte zwölf Söhne, und jeder von ihnen wurde Fürst eines eigenen Stammes mit einem großen Zeltlager. Aber auch der Kontakt zum Vaterhaus riss nicht ab, und als Abraham starb, sorgten Ismael und Isaak gemeinsam für ein würdiges Begräbnis.

Obwohl die Menschen versucht hatten, ihm dazwischen zu pfuschen, hatte Gott seine Verheißung erfüllt, auf dem ursprünglich geplanten Weg über Isaak genau so wie auf dem eigentlich nicht vorgesehenen Weg über Ismael. Von Ismael stammen die zwölf Stämme der Araber ab, von Isaaks Sohn Jakob aber die zwölf Stämme Israels.

Abraham und die drei Engel

Gott erschien Abraham in Mamre bei der Terebinthe, als er in der Mittagshitze am Eingang des Zeltes saß. Er erhob seine Augen, und siehe, da standen drei Männer vor ihm. Sowie er sie sah, eilte er ihnen entgegen, verneigte sich bis zur Erde und sagte: „Mein Herr, wenn ich in deinen Augen Gnade gefunden habe, dann gehe an deinem Knecht nicht vorüber. Man bringe etwas Wasser, dann wascht eure Füße, legt euch unter den Baum. Ich hole unterdessen einen Bissen Brot, damit ihr euch stärkt; dann mögt ihr weitergehen. Ist euch das recht so?“

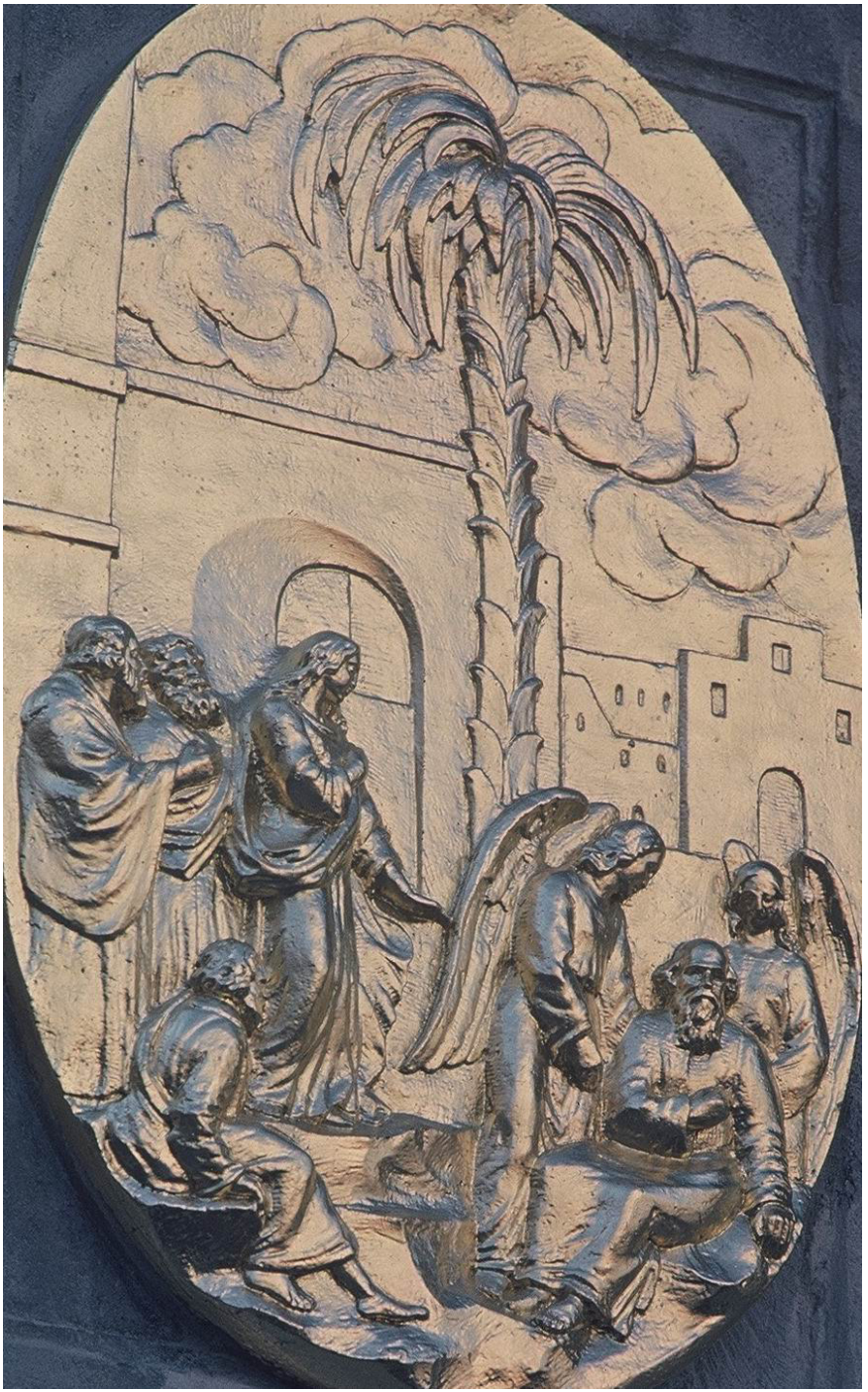
Abraham sah zwar drei Engel, aber, wie dreizehn Jahre zuvor seine Nebenfrau Hagar, erkannte er, dass es Gott war, der ihm in diesen drei Personen erschien, und er war fest entschlossen, ihn mit aller Gastlichkeit aufzunehmen.

Die drei Männer sprachen: „Tue, wie du gesagt hast!“

Nun eilte Abraham in das Zelt zu seiner Frau Sara und sagte: „Nimm rasch drei Maß Mehl vom Feinsten, knete und backe Kuchen!“ Darauf lief Abraham zu den Rindern, nahm ein zartes und kräftiges Kalb und übergab es dem Knecht, damit er es eilends zubereite. Dann holte er Butter und Milch und das zubereitete Kalb und setzte es ihnen vor. Während sie aßen, stand er vor ihnen unter dem Baum.

Dann fragten sie ihn: „Wo ist deine Frau Sara?“ Abraham antwortete „Hier im Zelt.“ Da sprach Gott: „Ich werde im nächsten Jahr um diese Zeit wiederkommen, dann hat deine Frau Sara einen Sohn.“ Sara horchte hinter ihm am Eingang des Zeltes. Abraham und Sara aber waren alt und hochbetragt, und es erging Sara nicht mehr nach Frauenart. Darum lachte Sara in sich hinein. Da sprach Gott zu Abraham: „Warum lacht Sara und denkt: ‘Soll ich wirklich noch gebären, obwohl ich alt bin?’ Ist denn für Gott etwas zu wunderbar? Ich werde im nächsten Jahr um diese Zeit wieder zu dir kommen, dann hat Sara einen Sohn.“

Obwohl Gott zunächst auf Unglauben gestoßen war, nahm er seine Verheißung nicht zurück, und ein Jahr später gebar Sara ihren Sohn Isaak.



Lot und die Engel

Die Städte Sodom und Gomorra waren wegen ihres gottlosen Lebenswandels weithin berüchtigt. Als sich die drei Engel verabschiedeten, begleitete sie Abraham noch ein Stück des Weges. Da erzählten sie ihm, dass sie nach Sodom unterwegs seien, um die Stadt mit Feuer und Schwefel zu zerstören. Da erschrak Abraham, denn in Sodom wohnte sein Neffe Lot. Er begann mit Gott zu verhandeln: „Vielleicht gibt es fünfzig Gerechte in der Stadt. Willst du sie wirklich verderben und nicht lieber dem Ort um der fünfzig Gerechten willen, die dort wohnen, vergeben?“ Da sprach Gott: „Wenn ich in Sodom fünfzig Gerechte finde, so will ich um ihretwillen dem ganzen Ort vergeben.“ Aber nun bekam Abraham Bedenken: „Vielleicht fehlen an den fünfzig Gerechten noch fünf. Wirst du wegen der fünf die ganze Stadt verderben?“ Gott sprach: „Ich werde die Stadt nicht verderben, wenn ich dort nur fünfundvierzig Gerechte finde.“ So ging es weiter, und schließlich hatte Abraham den Herrn auf zehn Gerechte heruntergehandelt. Aber dabei blieb es.

Als Gott am Abend nach Sodom kam, zeigte er sich dort in der Gestalt zweier Engel. Lot saß gerade vor dem Stadttor, auch er war gottesfürchtig wie sein Onkel Abraham. Als er die Engel erblickte, stand er auf, ging ihnen entgegen, verneigte sich vor ihnen bis zur Erde und sprach: „Ich bitte euch, meine Herren, kehrt doch im Haus eures Knechtes ein, um zu übernachten.“ So kehrten die Engel bei ihm ein, er ließ ungesäuerte Brote backen und bereitete ihnen ein Mahl.

Sehr schnell zeigte sich, dass es in Sodom keine zehn Gerechten gab. Noch hatten sich Lot und seine Gäste nicht zur Ruhe begeben, da umringten schon die Männer der Stadt, jung und alt, das ganze Volk bis auf den letzten Mann, das Haus. „Bring die Männer heraus, die heute Abend zu dir gekommen sind,“ riefen sie, denn sie wollten ihre Lüste an ihnen ausleben. Als Lot seine Gäste beschützen wollte, drohten sie mit Gewalt, doch nun griff Gott ein und schlug sie mit Blindheit, so dass sie den Eingang des Hauses nicht finden konnten.

Am nächsten Morgen fassten die Engel Lot, seine Frau und seine zwei Töchter an der Hand, um sie aus der dem Untergang geweihten Stadt zu führen. Die Schwiegersöhne wollten es nicht glauben und blieben zurück. Gott aber sagte: „Rette dich, es geht um dein Leben! Schau nicht hinter dich zurück, bleib nirgends stehen, rette dich ins Gebirge, damit du nicht weggerafft wirst!“ Aber Lots Frau konnte sich nicht von ihrer Vergangenheit lösen und blickte zurück. Was sie da sah, war so schrecklich, dass sie auf der Stelle zur Salzsäule erstarrte. Doch Lot und seine Töchter wurden gerettet und konnten ein neues Leben beginnen.

Auf dem Bild sehen wir Lot, der auf einem Polster vor dem Stadttor sitzt, umgeben von seiner Frau und seinen Schwiegersöhnen. Das Rettungsangebot der Engel gilt für alle Anwesenden, aber nur einer ist bereit, es anzunehmen. Gott zwingt den Menschen nicht zum Glück, aber wer sich dafür entscheidet, dem bleibt er treu!

Jakob ringt mit dem Engel

Eigentlich konnte Jakob zufrieden sein, denn er hatte im Lauf seines Lebens viel erreicht. Er hatte eine große Zahl gesunder Kinder, und durch schwere Arbeit hatte er riesige Viehherden erworben, mit denen er von einer Weidestätte zur anderen zog. Auf ihn war die Verheißung seines Großvaters Abraham übergegangen, dass er Nachkommen so zahlreich wie die Sandkörner der Wüste haben würde. Und doch hatte er nicht das Gefühl, dass der Segen Gottes auf ihm ruhte. Da waren die Schwierigkeiten mit seiner Eheschließung, die dazu geführt hatten, dass er nun zwei Frauen hatte. Da waren die schweren Auseinandersetzungen mit der Familie seines Schwiegervaters Laban. Und da war der selbst verschuldete Konflikt mit seinem Bruder Esau, der seine Existenz bedrohte.

In der Wüste reist man zur kühlsten Zeit des Tages, und so brachte Jakob eines Nachts seinen Besitz, seine Herden und seine Familie über eine Furt auf die andere Seite eines Flusses. Er selbst blieb als Letzter am diesseitigen Ufer. Da trat plötzlich einer auf ihn zu und begann mit ihm zu ringen. Jakob erkannte ihn sogleich als den Engel Gottes. „Was will er von mir?“ dachte er sich, „Auch ich will etwas von ihm!“ Und er ließ nicht locker bis zum Anbruch der Morgenröte. Da zeigte der Engel endlich, wie die wahren Kräfteverhältnisse lagen: Er berührte die Hüfte Jakobs, die sogleich aus dem Gelenk sprang. „Und jetzt lass mich los,“ forderte er, „denn die Morgenröte bricht an!“ Aber Jakob dachte nicht daran. Gott hatte sich in seiner Gnade auf eine Stufe mit dem Menschen gestellt, und diese Chance gedachte Jakob zu nützen. Er sagte: „Ich lasse dich nicht, bis du mich gesegnet hast.“ Da sagte jener: „Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel, denn du hast dich Gott gegenüber als stark erwiesen.“ Und er segnete ihn dort.

Von nun an hinkte Jakob, doch in all den abenteuerlichen Zwischenfällen, die das Leben noch für ihn bereit hielt, blieb der Segen des Herrn auf ihm.

Mose und die eherne Schlange

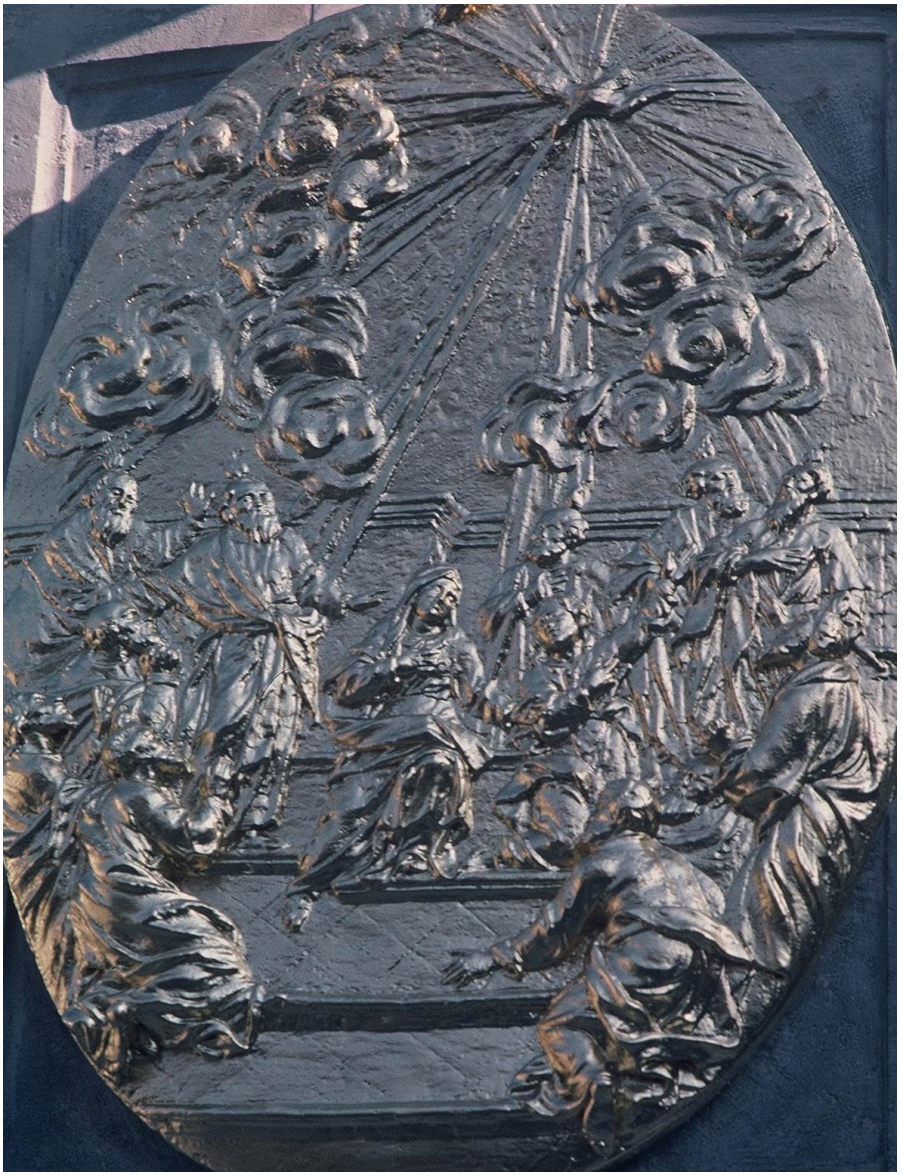
Fast vierzig Jahre waren seit der Flucht aus Ägypten vergangen, und noch immer wanderte das Volk Israel durch die Wüste, noch immer keine Spur von dem Heiligen Land, das ihnen versprochen war. Nur mehr die ältesten von ihnen konnten sich überhaupt an die Sklavenarbeit in Ägypten erinnern. Die heranwachsende Jugend war schon die zweite Generation, die diese Gräuel nur mehr vom Hörensagen kannte. Und wieder verweigerte ein kleiner Häuptling den Durchzug durch sein Stammesgebiet, und wieder gab es einen endlosen Umweg. Jetzt hatte das Volk endgültig genug von der ewigen Wanderung. Wer war schuld an der Misere? In erster Linie natürlich Gott, denn er hatte den Befehl zum Aufbruch gegeben, und in zweiter Linie Mose, der sie nun schon so lange an der Nase herumführte.
Das Volk redete gegen Gott und Mose: „Warum habt ihr uns aus Ägypten herausgeführt? Dass wir in der Wüste sterben? Kein Brot ist da, kein Wasser! Dieses minderwertige Brot widert uns an!“
Aber auch die Geduld Gottes war am Ende. Er hatte sein Volk in der Verfolgung durch den Pharao und beim Durchzug durch das Rote Meer beschützt, er war als Wolken- und Feuersäule vor ihnen hergezogen. In den verschiedensten Notlagen hatte er sie mit frischem Wasser versorgt, hatte sie mit Wachteln und dem wunderbaren Manna ernährt. Er hatte sogar einen formellen Bund mit ihnen geschlossen, in dem er seinerseits nur die Einhaltung von zehn einfachen Geboten verlangte, die ein vernünftiges und menschenwürdiges Leben garantierten; dafür hatte er ihnen auch in den aussichtslosesten Kämpfen zum Durchbruch verholfen. Und trotz allem - sobald es die geringsten Schwierigkeiten gab, lehnte sich sein Volk gegen ihn auf.
Nun ließ er Feuerschlangen gegen Israel los, die bissen die Leute, so dass viele starben. Daraufhin kam das Volk zu Mose, und sie sprachen: „Wir haben gesündigt, dass wir gegen Gott und gegen dich redeten. Lege Fürsprache bei Gott ein, dass er uns von den Schlangen befreit!“
Wieder einmal legte also Mose Fürsprache für sein Volk ein, und Gott sprach: „Fertige dir eine Feuerschlange an und befestige sie an einer Stange! Jeder aber, der gebissen ist und sie anschaut, soll am Leben bleiben!“ Mose verfertigte also eine Schlange aus Bronze und brachte sie an einer Stange an. Wenn nun die Schlangen einen gebissen hatten und dieser dann auf die eherne Schlange hinblickte, so blieb er am Leben.
Auf dem Bild sehen wir, wie Gott aus einer Wolke zu Mose spricht. Mose erklärt seinen Landsleuten die Botschaft Gottes und deutet auf die eherne Schlange. Ein besonders Hilfsbereiter schleppt einen Verletzten herbei, um ihm den Blick auf die rettende Schlange zu ermöglichen. Drei Gebissene wälzen sich am Boden, aber nur einer schaut auf das heilsame Zeichen des Mose. Was ist mit den anderen beiden? Haben sie die Botschaft noch nicht gehört oder wollen sie sie nicht glauben? Jedenfalls schauen sie weg. Gottes Gnade ist allen angeboten, aber nicht alle nehmen sie an.

Der Engel des Herrn bringt Maria die Botschaft

Der Mensch hatte sich an die Stelle Gottes gesetzt und sich damit in eine Sackgasse manövriert, aus der er nicht mehr herausfand. Statt des ewigen Glücks, das Gott den Menschen zugedacht hatte, lebte man in den billigen Genüssen des Augenblicks. Und statt der Freiheit, die dem Ebenbild Gottes zukam, herrschte unter den Menschen Egoismus, Verwirrung und Sünde.
Gott wollte einen ganz neuen Anfang setzen. Hatte er die erste Schöpfung mit einem Ehepaar begonnen, so wollte er es diesmal mit Mutter und Sohn versuchen. Gott war weit davon entfernt, für den Menschen, der ihm untreu geworden war, Abneigung oder Verachtung zu fühlen. Im Gegenteil: Er beschloss, selbst Mensch zu werden! Durch seinen Tod und seine Auferstehung wollte er die Menschheit erlösen. Zur Mutter hatte er eine junge Frau namens Maria erwählt.
Aber Gott will den Menschen zu nichts zwingen, auch nicht zu seinem Glück. Deshalb sandte er seinen Engel Gabriel, um Marias Einverständnis einzuholen. Auf dem Bild sehen wir, wie der dreifaltige Gott die Sonnenstrahlen seiner Gnade über seinen Boten und die junge Maria ausgießt. In der einen Hand hat der Engel eine Lilie als Zeichen der Jungfräulichkeit, die andere Hand ist zum Gruß erhoben und deutet mit zwei Fingern an, dass das Kind, das er heute verkündet, zwei Naturen haben wird, eine göttliche und eine menschliche.
Der Engel sprach: „Gegrüßt seist du, Maria, voll der Gnade! Der Herr ist mit dir!“ Natürlich erschrak Maria, doch der Engel redete weiter: „Fürchte dich nicht, denn Gott will dir seine Gnade schenken. Du wirst einen Sohn gebären, den sollst du Jesus nennen. Er wird den Thron seines Vorfahren David besteigen und in Ewigkeit herrschen.“
Maria war bereits verlobt (ihr Bräutigam hieß Josef), aber da sie nicht verheiratet waren, lebten sie noch nicht zusammen. Daher fragte Maria: „Wie soll das geschehen? Ich lebe doch mit keinem Mann zusammen!“ Der Engel erklärte: „Heiliger Geist wird über dich kommen, und Kraft des Höchsten wird dich überschatten, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.“
Wenn Maria der Einladung Gottes zustimmte, zerstörte sie damit die Ehe, auf die sich Josef und sie selbst schon freuten, und ließ sich auf eine ungewisse Zukunft ein. Aber sie wusste genau, worum es ging, denn sie las oft in den Heiligen Schriften (auch auf dem Bild ist sie gerade mit einem Buch beschäftigt). Seit Jahrhunderten wusste das Volk Israel, zu dem auch sie gehörte, dass Gott einmal einen Erlöser schicken würde, und jetzt spürte sie, dass der Augenblick gekommen war. Mit einem Wort warf sie ihre ganze Lebensplanung über den Haufen und sagte zum Engel: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn. Es soll so geschehen, wie du gesagt hast!“
Durch dieses „Ja“ hat Maria die Erlösung der Menschheit ermöglicht. Die Welt ist heute genau so chaotisch wie vor 2000 Jahren, aber die Erlösung hat begonnen: Durch die Gnade Gottes kann jeder Mensch zu jeder Zeit einen gültigen Neuanfang setzen, der ihn von Verwirrung, Angst und Schuld befreit!

Jesus heilt einen Gichtbrüchigen

Aus dem Bild geht nicht eindeutig hervor, welche der zahlreichen Krankenheilungen Jesu gemeint ist, auch der traditionell überlieferte Titel des Bildes ist unklar. Wahrscheinlich handelt es sich um das Wunder am Teich Betzata, das uns im Johannesevangelium berichtet wird.
In Jerusalem gab es einen Teich, der hieß Schafteich. Er war von fünf Säulenhallen umgeben, in denen eine Menge von Kranken lag: Blinde, Lahme, an Auszehrung Leidende. Sie alle warteten auf die Bewegung des Wassers. Von Zeit zu Zeit stieg nämlich ein Engel des Herrn in den Teich hinab und brachte das Wasser in Wallung. Wer nach der Wallung als erster ins Wasser stieg, der war geheilt, ganz gleich von welcher Krankheit er befallen war.
Dort befand sich auch ein Mann, der schon 38 Jahre lang an seiner Krankheit litt. Als Jesus diesen daliegen sah und erfuhr, dass er schon so lange krank sei, sagte er zu ihm: „Willst du gesund werden?“
Der Kranke antwortete: „Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich bringt, wenn das Wasser in Wallung gerät. Und bis ich aus eigener Kraft hinkomme, ist schon längst ein anderer hineingestiegen.“
Da sagte Jesus zu ihm: „Steh auf, nimm dein Bett und gehe umher!“
Tatsächlich konnte sich der Kranke erheben, er raffte seine Decken zusammen und ging. Das sahen aber die Schriftgelehrten und Pharisäer und waren recht ungehalten, denn es war der Sabbat, und am Ruhetag durfte man kein Bett herumtragen. Als sie erfuhren, dass Jesus den Mann gerade geheilt hatte, wurden sie noch wütender, denn am Sabbat darf man auch keine Heilkünste ausüben. Jesus aber sagte ihnen ungerührt: „Mein Vater und ich wirken immer, auch am Sabbat!“
Jetzt reichte es den strengen Juden überhaupt: Jesus hatte nicht nur den Sabbat gebrochen, sondern sich auch Gott gleichgestellt! Damit stellte er die gesamte jüdische Religion in Frage. Und es wurde ihnen klar, dass sie Jesus früher oder später töten würden müssen, um ihre Religion zu retten. Wieder einmal hatte sich Gottes Gnade an einem Ausgestoßenen geoffenbart, und wieder einmal war diese Gnade auf die Feindschaft derer gestoßen, die sie nicht fassen konnten oder wollten.
Auf dem Bild sehen wir, wie der Kranke vor der Säulenhalle am felsigen Ufer des Teichs liegt und Jesus seine Situation erklärt. Gleichzeitig macht Jesus bereits die Segensgeste, die die Heilung bringt, und ein alter Mann, im Begriff sich abzuwenden, deutet verärgert auf Jesus, weil er den Sabbat bricht.



Die Herabkunft des Heiligen Geistes

Nach der Himmelfahrt Jesu versammelten sich die zwölf Apostel (statt des Verräters Judas war ja inzwischen Matthias dazugekommen) täglich im oberen Stockwerk eines Hauses zum Gebet. Bei ihnen waren auch die Gottesmutter Maria, die Verwandten Jesu, die Frauengruppe und viele andere Brüder im Glauben, insgesamt etwa 120 Personen.
Auch am Pfingstfest, zehn Tage nach der Himmelfahrt Jesu, hatten sie sich um neun Uhr morgens getroffen. Da entstand plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie von einem gewaltigen Wind, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die zerteilten sich, so dass sich auf jedem von ihnen eine niederließ. Da wurden sie alle vom Heiligen Geist erfüllt und begannen in fremden Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab.
Als dieses Brausen entstand, kam eine riesige Menschenmenge zusammen, fromme Männer aus jedem Volk unter dem Himmel, die zum Fest nach Jerusalem gekommen waren, und jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden. Da gerieten sie außer sich vor Staunen und sagten: „Sind die nicht alle Galiläer? Wie kommt es, dass sie jeder in seiner Muttersprache reden hört?“ Sie waren ratlos und fragten sich nach der Bedeutung dieses Wunders. Andere dagegen spotteten: „Sie sind voll süßen Weines.“
Da trat Petrus mit den anderen elf Aposteln vor, erhob seine Stimme und sprach: „Israeliten, hört diese Worte. Jesus der Nazoräer war ein Mann, den Gott vor euch durch mächtige Taten, Wunder und Zeichen beglaubigte. Nach Gottes festgesetztem Ratschluss und Vorwissen wurde er ausgeliefert, und ihr habt ihn durch die Hände der Gesetzlosen gekreuzigt und umgebracht. Gott aber hat ihn von den Toten auferweckt.“ Und nun wies er ihnen Punkt für Punkt nach, dass dies schon in den Schriften des Alten Testamentes angekündigt war, und das gipfelte in der Aussage: „Mit Gewissheit erkenne also das ganze Haus Israel: Gott hat ihn zum Herrn und Messias gemacht, eben diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt!“
Als sie das hörten, durchschnitt es ihr Herz. Sie sagten zu den Aposteln: „Was sollen wir tun, Brüder?“ Petrus aber sprach zu ihnen: „Bekehrt euch und lasst euch taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; dann werdet ihr die Gabe des Heiligen Geistes empfangen. Denn euch gilt die Verheißung und euren Kindern und allen in der Ferne, so viele der Herr, unser Gott, herbeirufen wird.“
Viele nahmen das Wort Gottes an und ließen sich taufen – gegen dreitausend wurden an jenem Tag Christen. Es war die Geburtsstunde der Kirche, bei der Gott bleiben wird bis ans Ende der Zeiten.

Bildnachweis

Mit Ausnahme der Bilder auf S. 12 und 40 stammen alle Abbildungen aus dem Besitz der Städt. Sammlungen Baden.

Umschlag vorn:
Aquarellierte Federzeichnung von Thomas Ender (TSB 1289)
Umschlag innen:
Teilkolorierte Federzeichnung, vielleicht von Franz Hauser (GB 01/2)
Titelblatt:
Lithographie eines unbekannten Künstlers (TSB 1397)
S. 1 Weiß gehöhte Fotografie von Anton Schiestl, 1901 (TSB 381)
S. 3 Medaille der Fa. Austerlitz und Zehetner, 1913 (Perko-Nr. 376)
S. 5 Aus dem Ratsprotokoll 1711-1715, 215r
S. 6 „Altomonte fec. 1713" (TSB 1304)
S. 7 Aus dem Spendenbuch für die Dreifaltigkeitssäule (GB 01/2)
S. 9 Medaille von Benedict Richter (Nachprägung 1883, Perko-Nr. 211)
S. 11 Ausschnitt aus dem Burgfrieden ca. 1670 in einer Kopie von Emil Hütter (TSB PL 4)
S. 12 Federzeichnung von Barbara Märzweiler, 1991
S. 15 Schützenscheibe 1771 (Obj. 133), Umzeichnung Rudolf Maurer
S. 17 Dia von Johannes Ressel, ca. 1980 (Ausschnitt)
S. 18 Kolorierter Kupferstich (TSB 479), Titelblatt einer Komposition von Tobias Haslinger „Der Brand von Baden", 1812
S. 21 wie S. 1 (Ausschnitt)
S. 23 Kolorierte Federzeichnung, sig. Franz Hauser (TSB 1761)
S. 24 Ausschnitt aus einem Glasfenster der Pfarrkirche Baden St.Stephan (Foto Rudolf Maurer, ca. 1990)
S. 28-36 Dias von Johannes Ressel, ca. 1980
S. 40 Dia von Gertrud Maurer, ca. 1970
S. 41-60 Dias von Johannes Ressel, ca. 1980
Umschlag hinten:
Lavierte Federzeichnung von Martino Altomonte, 1713 (TSB 1304)

ISBN 978-3-901951-67-1
F.d.I.v.: Städt. Sammlungen Baden
2500 Baden, Weikersdorferplatz 1
Tel. 02252/48255
rollettmuseum-stadtarchiv@baden.gv.at

Druck: Abele, Baden